

**Das
Buch Esther
Kap. 1–3**

Ein Beitrag zu seiner Verteidigung

Theologen und gebildeten Bibelfreunden

gewidmet von

M. A. Royer, Pfarrer

Lichtenthal b. Baden-Baden

1905

Vorwort

„Der Mensch denkt und Gott lenkt.“ Es war des Verfassers Absicht, das ganze Buch Esther in der Weise, wie es mit dem ersten Drittel desselben in dem vorliegenden Büchlein geschehen ist, zu bearbeiten. Jedoch ist er in einen arbeitsreicheren Wirkungskreis berufen worden und er weiß nicht, ob es ihm möglich wird, das Begonnene später zu vollenden. Wenn Gott ihm aber Zeit und Kraft gibt, so soll es geschehen. Äußere Umstände nötigen ihn indes, den ersten Teil seiner Arbeit der Öffentlichkeit zu übergeben. Er gesteht, dass er es mit Bangigkeit tut. Der Gründe hiefür sind ja mehrere, zuvörderst die Mangelhaftigkeit des Schriftchens und dann sein Charakter. „Ein Beitrag zur *Verteidigung* des Estherbuches“ darf wohl kaum auf einen angenehmen Willkomm rechnen.

Leider ist es auch dem Verfasser nicht möglich gewesen, von *allen* einschlägigen Werken Einsicht zu nehmen; ist ihre Zahl doch so groß. Indes trägt er das Bewußtsein in sich, das Neueste und Wichtigste hievon überall nach Kräften zu Rate gezogen zu haben. In mancher Beziehung musste er eigene Wege gehen. Vielleicht gibt dies den Theologen Anregung, über die betreffenden Punkte auf's neue nachzudenken. Jedoch bittet er andererseits, zu berücksichtigen, dass er die streng wissenschaftlichen Fragen nur insoweit in den Bereich der Erörterung einbeziehen wollte, als sie ihm für seinen Zweck nötig schienen. Der geneigte Leser findet diesen im Eingange angegeben.

Schließlich wolle man es dem Verfasser nicht zu sehr verübeln, dass er einige der benützten Werke nicht nach den neuesten Auflagen zitiert.

Es ist unsere Absicht, einen Gang durch das Büchlein Esther zu unternehmen. Wir sind uns bewusst, hiermit eine zeitgemäße Arbeit zu tun. Ist doch die theologische Luft unserer Tage erfüllt von dem Geist der Geringschätzung und Zersetzung der alttestamentlichen Schriften.

Das Büchlein Esther hat seine Leidensgeschichte wie so manches andere biblische Buch, aber noch mehr als alle andern hat dieses gelitten. Wir übertreiben nicht, wenn wir sagen: Den meisten ist es unbekannt, von vielen ist es verkannt, von wenigen aber erkannt. –

Cornill in seiner „Einleitung in die Bücher d. A. T.“¹ beginnt seine Besprechung unseres Buches mit den Worten: „An dem Buche Esther ginge der christl. Ausleger d. A. T. am liebsten ganz vorüber und beschäftigt sich wenigstens mit ihm nicht mehr, als unumgänglich nötig ... Mit seiner Aufnahme haben die Sammler des Kanons einen schweren Mißgriff begangen.“ Meinhold² äußert sich folgendermaßen: „einem evangelischen Theologen gelingt es bei dem besten Willen nicht, aus diesem Büchlein religiös wertvolle Gedanken zu schöpfen.“ Und was soll man erst sagen, wenn auch manche konservative Theologen fast denselben Ton anschlagen, z. B. Geß³: „Wo atmet aus diesem Büchlein den geistlich gesinnten Leser Geist Gottes an?“ Er will damit sagen, das Büchlein enthalte nichts von dem, woran wir uns erbauen könnten.⁴ In gleichem Sinne spricht sich O. Funke aus: „„Komme ich um, so komme ich um“, dies ist das einzige Wort im Buche Esther, das mich jemals einigermassen erbaut hat.“

Wir dürfen gestehen, dass uns das Buch Esther immer lieb war. Aber gerade solche Aussprüche stachelten uns an, uns noch eingehender mit demselben zu befassen, und das Resultat war, dass wir es immer mehr schätzen und lieben lernten. Es erging uns wie Ezechiel, dem anfangs das unter der Schwelle des Tempels herausfließende Wasser bis zum Knöchel reichte, dann bis zu den Knien, dann bis zu den Lenden ging, und endlich ward es so tief, dass er darin schwimmen musste; er konnte es nicht mehr ergründen (Ezech. 47.)

Wie von allen andern biblischen Büchern, so gilt auch von dem Buche Esther, was der Apostel als Kennzeichen der Kanonizität anführt: alle Schrift, von Gott eingegeben, ist *nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit*, dass ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werke geschickt (2. Tim. 3,16.17).

Um Mißverständnissen vorzubeugen, erklären wir im voraus, dass wir im folgenden nicht das, was man einen Kommentar nennt, geben, vielmehr wollen wir den Verlauf der Ereignisse verfolgen, sie erklären und ihren praktischen Wert darlegen. Wir glauben damit am ehesten zu erreichen, dass wir das Büchlein dem Leser lieb und wert machen.

Wo es zur Klarstellung des Inhaltes nötig ist, gehen wir stets auf die gelehrten Fragen ein, indem wir sie möglichst *gründlich* zu erörtern suchen. Jedoch bedienen wir uns hiebei dann manchmal des kleinen Druckes, weil wir nicht annehmen, dass jeden Leser trockene Auseinandersetzungen interessieren. Auch erklärende Nebenbemerkungen geben wir in dieser Weise. Was die Beleuchtung des praktischen Wertes des Buches anbetrifft, so beschränken wir uns oft auf bloße Andeutungen und Winke. Wenn wir aber hin und wieder ausführlicher werden, so kommt dies daher, dass wir mit dem Lehrgehalte der betreffenden Abschnitte vorhandenen Schaden unserer Zeit, so viel an uns liegt, gerne ein wenig abhelfen möchten.

Vorerst aber ein paar Worte, welche sich auf das Büchlein im ganzen beziehen.

1 3. und 4. Aufl. S. 138 f.

2 „Jesus und das Alte Testament“ S. 97 f.

3 in „Inspiration der Helden der Bibel und der Schriften der Bibel“ S. 162.

4 so fast wörtlich auf S. 404 des zitierten Werkes.

I. Einige Bemerkungen über die Glaubwürdigkeit des BÜchleins

Wir halten uns nicht bei der Behauptung etlicher auf, dass das Estherbuch nichts als eine Dichtung, Legende oder Roman, sei. Um das sagen zu können, dürfte – von allem andern zu schweigen – das laut redende, alte Denkmal nicht vorhanden sein, das Purimfest, welches das jüdische Volk in der vorchristlichen Zeit und bis zum heutigen Tage am 14. und 15. Adar (ungefähr gleich unserem März) feierte und noch feiert zur Erinnerung an seine wunderbare Bewahrung vor gänzlichem Untergang in der Zeit der persischen Herrschaft (siehe Esth. 9,20-31). Es sind denn auch nicht viele Theologen, die an obiger Behauptung Gefallen finden.

Größer aber ist die Zahl derjenigen, die unser Buch für ein künstliches Gewebe von Wahrheit und Dichtung halten. An der Stelle, wo wir die Ereignisse an uns vorüber ziehen lassen, werden wir auf die Gründe, die für diese Ansicht geltend gemacht werden, näher eintreten. Hier beleuchten wir nur *zwei* derselben.

Man sagt, der Aufbau des BÜchleins zeige, dass bei seiner Abfassung die Phantasie des Verfassers mitgearbeitet habe, denn es treffe darin alles wohl berechnet zu einer Wirkung zusammen, es sei alles auf einander eingerichtet, es klappe alles. So baue selten die wirkliche Geschichte, sondern die Kunst. Die Geschichte lasse hingegen gewöhnlich Lücken oder sie pflege Seitenwege einzuschlagen, welche die Einheit der Handlungen beeinträchtigen.⁵ Unwillkürlich wird man hiedurch an das erinnert, was sonst über andere biblische Bücher gesagt wird: es seien in ihnen Lücken vorhanden, der Zusammenhang fehle, ein Glied stimme nicht zum andern usw. Der Gedanke liegt wirklich nahe, dass die Bücher der Schrift es uns Menschen nun einmal nie recht machen können, sie seien nun so oder so. Übrigens sind z. B. die Geschichte Josefs, das BÜchlein Ruth und vor allem die Geschichte unseres HERRN, insbesondere die Leidensgeschichte, fest geschlossen, so dass eine Begebenheit an die andre sich reiht und alles klappt.

Andere tadeln, dass unser Buch die göttliche Vorsehung zu oft in die Ereignisse eingreifen, ja, die letzteren mit Vorliebe von dem natürlichen und einfachen Verlaufe der Dinge abweichen lasse.⁶ Jedoch ist dieser Vorwurf ein unbeabsichtigtes Lob, denn es wird ja sonst das Gegenteil behauptet, dass nämlich das Walten der göttlichen Vorsehung im Estherbuche durchaus zurücktrete.⁷

Wer indessen für Gottes väterliches Sorgen und Regieren ein geöffnetes Auge hat und sein treues, oft wunderbares Eingreifen in den eigenen Lebensgang, namentlich in den Zeiten der Trübsal, in mannigfacher Weise erfahren hat, der findet keine Ursache, sich an den großen und kleinen Ereignissen des Estherbuches zu stoßen, natürlich unter der Voraussetzung, dass man sie richtig beurteilt. Hieran fehlt es aber allerdings unserer Zeit sehr oft, weshalb wir uns bestreben, die einzelnen Züge der Geschichte in das rechte Licht zu stellen.

II. Das Fehlen des Namens Gottes

Dass unser Buch von Anfang bis zum Ende niemals den Namen Gottes gebraucht, ist Tatsache.⁸ Leider ist ihm dies sehr oft zum Nachtheile ausgelegt worden. Z. B. sagte De Wette⁹ vornehmlich wegen dieses Verschweigens des Namens Gottes: „Das Buch ist von allem religiösen Geiste verlas-

5 Oettli, „Das Buch Esther“ im Strack-Zöckler'schen Comment. 8. Abt. S. 232.

6 so Kuenen, „Hist. krit. Einleitung in d. BB. d. A. T. übers. von Dr. Weber“, I./II. S. 207.

7 So z. B. sogar das Calwer Bibellexikon S. 205.

8 In Kap. 7,4 der nicht revidierten Übersetzung Luthers ist der Name „Gott“ von Luther eingetragen, in dem hebräischen Texte findet er sich nicht.

9 De Wette, „Lehrbuch der hist.-krit. Einleitung“, 2. Aufl. S. 275.

sen“;¹⁰ und Zunz:¹¹ „Das Buch Esther ist ein merkwürdiges Beispiel unprophetischen Geistes; ... es fand keine Gelegenheit, Gottes auch nur ein einziges Mal zu gedenken“, – als ob das bloße Nennen des Namens Gottes schon ein Zeichen religiösen oder prophetischen Geistes wäre!

Selbstverständlich stimmen maßhaltende Schriftforscher diesem oberflächlichen Urteile nicht bei, sondern suchen viel richtiger nach der Ursache der merkwürdigen Erscheinung.

Schlatter¹² äußert sich darüber in folgender Weise: „Daß das Buch das Nennen des Namens Gottes unterläßt, hängt mit einer inneren Richtung zusammen, die sich im späteren gesetzlichen Israel stark geltend machte: man scheute sich, den Namen Gottes auszusprechen. Freilich werden wir es als das Höhere zu achten haben, wenn das dankbare und demütige Bekenntnis, von Gott errettet zu sein, auch ausgesprochen wird und Seinem Namen auch mit dem Munde die Ehre gegeben wird.“¹³ Es ist uns aber unmöglich, Schlatter hierin zu folgen. Wenn es auch wahr ist, dass das jüdische Volk der letzten Jahrhunderte vor Christo es ängstlich vermied, den Namen Jehova (Jahve) und etwa auch Elohim in den Mund zu nehmen, so hat es sich doch niemals gescheut, statt des Namens Jehova Adonai (HErr) und statt Elohim Schem (Name) und dgl. zu gebrauchen. So finden sich in dem Buche Jesus Sirach, das ungefähr 180 v. Chr. in Palästina in hebräischer Sprache abgefaßt und dann in Ägypten von dem Enkel des Verfassers ins Griechische übersetzt worden, unzählige Male die Namen „HErr“, „Höchster“, „Gott“ usw. z. B. 16,15: Sprich nicht: *Der HErr* siehet nach mir nicht“; 17,23: „Halte dich zu *dem Höchsten* und wende dich vom Unrecht.“ Dasselbe gilt von den Büchern Baruch, Judith, Tobias, den „Stücken in Esther“, dem Buche der Weisheit, dem 2. Makkabäerbuche¹⁴ usw., ja man bekommt hin und wieder den Eindruck, dass manche dieser Bücher mit besonderem Wohlgefallen *recht oft* die genannten Namen Gottes gebrauchen und sie *unnötigerweise sogar häufen*. Der sogenannte Gesang der drei Männer im Feuerofen führt in 40 Versen 37 mal den Namen „HErr“ (LXX), während Psalm 136 und 148, denen er nachgemacht ist, in 26 resp. 14 Versen nur 4 mal den Namen „HErr“ bez. „Gott“ gebrauchen. Siehe ferner Sirach 1,11 ff.; 2;¹⁵ 17,21 ff.; 46,16 ff. usw. Baruch 1,15-22; 5,1 ff. Tob. 14,6.7¹⁶ (LXX) Esther hinter Kap. 10,3 (Mitte), usw. Aus dem geht zur Genüge hervor, dass das Fehlen jeglichen Namens Gottes im Estherbuche nicht aus dem gesetzlichen Geiste der letzten Jahrhunderte vor Christo sich erklären lässt. Wollte der Verfasser des Estherbuches dem Namen Jehova und Elohim aus dem Wege gehen, so standen ihm andere Namen zur Verfügung, die sonst jedermann ohne Ängstlichkeit viel gebrauchte.¹⁷ – Andere¹⁸ meinen, der Verfasser habe den Namen Gottes verschwiegen, um ihn vor Profanierung zu schützen, weil das Büchlein an den lustigen Gelagen des Purimfestes vorgelesen werden sollte. Aber damit ist mehr gesagt, als wir wissen. Wir haben keine Kunde hievon, dass unser Buch in den ersten Zeiten schon am Purimfest vorgelesen wurde; auch kennen wir die damalige Purimfestfeier viel zu wenig, um annehmen zu können, dass um ihretwillen die Nennung des Namens Gottes unterblieben sei. Wenigstens gibt Esth. 9,19-32 und Fl. Joseph. antiqu. XI. 6,13 (andere Berichte aber haben wir nicht) keinen Anhaltspunkt dafür, dass das genannte Fest in jenen Zeiten schon mit Saufen, Spielen und Tanzen begangen worden wäre, wie es in der nachchristlichen Zeit unter den Juden Mode wurde (Buxtorff syn. jud. cp. XXIV).

10 ebenso Reuß. „Die Geschichte d. Heil. Schriften A. T.“ 2. Aufl. S. 614 f. Kuenen a. a. O. S. 216 ff. und Siegfried im „Handkommentar z. A. T. v. Nowack“ Esra bis Esther S. 137.

11 Zunz, „Die gottesdienstl. Vorträge der Juden.“ S. 14 f.

12 „Einleitung in die Bibel“. 1. Aufl.

13 Ähnlich auch Schultz, „Die Bücher Esra, Nehemia und Esther“. S. 230 ff. (J. P. Lange's Bibelwerk) und Oettli a. a. O. S. 231.

14 Das 1. Makkabäerbuch gebraucht nach dem griech. Texte den Namen „Gott“ nicht, aber wohl, „HErr“ und „der Himmel“ einige Male, oder es sagt auch bloß „ER“ ohne dass ein Name Gottes vorausgegangen ist. Z. B. Kap. 3,19: „Denn nicht an der Menge der Streitmacht liegt der Sieg im Kriege, sondern vom Himmel kommt die Kraft.“ Kap. 3,21.22: „Wir streiten für unser Leben und für unsere Gesetze und ER wird sie (die Feinde) vernichten“ (LXX). Siehe auch 2,61 (LXX); 4,10.11 (LXX); 4,24; 16,3 (LXX); vergl. 2. Makk 14,15; 15,8 (LXX).

15 Nach dem Griechischen von V. 7 an.

16 im griechischen Texte.

17 Außer den bereits erwähnten Namen „HErr“, „Gott“, „Höchster“, „der Himmel“, „ER“, auch noch „der Heilige“ (Baruch 4,22, Sirach 48,23), der Ewige“ (Bar. 4,10.14), „der Allmächtige“ (2. Makk. 8,11.24. LXX, Sirach, 50,16), „der Hochgelobte“ (Mark. 14,61) usw.

18 so Kleinert (in Riehms „Bibl. Altertum“ S. 406) und andere.

Auch die Ansicht Haevernicks und Keils¹⁹ ist durchaus nicht einwandfrei, wonach der Name Gottes darum niemals genannt werde, weil der Verfasser weder die Personen gottesfürchtiger darstellen wollte, als sie waren, noch auch die Begebenheiten unter einem höheren Gesichtspunkt, der den handelnden Personen fremd war, stellen wollte. Dem gegenüber sagt Baumgarten²⁰ weit richtiger: „Das heilige Schweigen, welches hier waltet, ist aus derselben Fülle und Kraft des göttlichen Geistes, aus welcher das heilige Reden und Zeugen der Psalmen und Propheten geboren ist.“ Reuß (a. a. O. S. 615) kann es freilich nicht unterlassen, über dieses zutreffende, schöne Wort seinen beißenden Spott auszugießen.

Die Frage löst sich leicht, wenn wir auf den Charakter des Büchleins achten.

Zunächst muss betont werden, dass es niemandem zur Unehre, sondern vielmehr zur Ehre gereicht, wenn er Vorsicht übt im Gebrauch des Namens Gottes. Es ist das Kennzeichen eines ungeistlichen Herzens und Wesens, denselben bei jeder Gelegenheit im Munde zu führen, als wenn er ein Spielzeug wäre. Das dritte Gebot mit seiner heiligen Drohung: „Der HErr wird den nicht ungestraft lassen, der Seinen Namen *mißbraucht*“, ist bekannt. Die Heilige Schrift ist's aber, die wie in allem übrigen so auch im Gebrauch des Namens Gottes uns ein Vorbild gibt. Sie wendet ihn nämlich da an, wo es nötig, gebraucht ihn aber nicht, wo es *nicht nötig* ist. Dass dieses Gebrauchen oder Nichtgebrauchen dann freilich oft nicht nach unserem Sinn ist, soll uns nicht verwundern, wenn wir bedenken, dass wir sündige Menschen sind, die nicht allezeit solchen Unterschied, der oft ungemein zart ist, sogleich einzusehen vermögen.

Es ist eigentlich keinem andern Umstände als unserer Inkonsequenz (oder soll ich sagen: Gedankenlosigkeit?) zuzuschreiben, dass wir nur an dem Buche Esther allein tadeln, dass es den Namen Gottes verschweigt. Wären wir konsequent, so müssten wir gegen gar manche Partien der Schrift Alten und Neuen Testaments den gleichen Vorwurf erheben, und zwar nicht etwa gegen solche, die vermöge ihres Inhaltes schon den Gebrauch des Namens Gottes von vornherein unnötig machen z. B. Geschlechtsregister etc., sondern gegen Abschnitte von gleichem Tone und Charakter wie das Buch Esther. Sie sind aber wohl darum bisher zu wenig beachtet worden, weil sie in solchen Büchern vorkommen, die den Namen Gottes in ihren übrigen Teilen führen. Stünde aber z. B. die Erzählung von Moses Geburt, Rettung, Flucht und Verheiratung in Midian (2. Mos. 2,1-22), als ein von dem 2. Buche Mose gesondertes, selbständiges Büchlein da (etwa in der Größe des Propheten Obadja), so würde man längst dasselbe tadelnde Wort, das über das Büchlein Esther gesprochen wird, auch über dieses geäußert haben. Denn höchst auffällig ist's, dass in diesem Teil, der einen wichtigen Abschnitt des Lebens Mosis erzählt, niemals der Name Gottes vorkommt. Dasselbe gilt von dem Berichte über Josefs Schicksal bis zu seiner Ankunft in Ägypten. Er nimmt das ganze Kapitel 37 des 1. Buches Mose ein. Dahin gehören ferner 1. Mos. 29,1-30; 34; 55,16-29; 47; 1. Sam. 31; 2. Sam. 13; Jer. 39,1-14; 40,6-16; im Grunde auch 1. Mos. 23; Richt. 19; 1. Sam. 9,1-14; 2. Kön. 25; Jer. 41 etc. Die aus dem 1. Buche Mose angeführten Abschnitte kommen zusammen genommen dem Umfange des Estherbuches gleich. Im Neuen Testamente sind solche Partien spärlicher, weil es überhaupt mehr Lehre als Geschichte bietet, aber auch hier sind sie zu finden. Obenan steht Lk. 2,1-7, der Bericht von Jesu Geburt, und dann die so ungemein anziehende, einfache Geschichte von Pauli Reise nach Rom, Apg. 27 und 28,1-14 (auszunehmen ist nur 27,35, hingegen tut der von 21-26 daselbst und 28,6 vorkommende Name „Gott“ nichts zur Sache, da er von den in der Geschichte auftretenden Personen ausgesprochen ist und daher nicht im eigentlichen Sinne von Lukas, dem Verfasser, her stammt.)

19 Haevernick, Einl. II. 1. S. 357 ff. Keil, Komm. üb. Chron. bis Esther S. 611 und Einl. § 152, Anm. 2.

20 in Herzogs R. E. 1. Aufl. IV. S. 185.

Hieraus ergibt sich:

1) dass man mit Unrecht dem Büchlein Esther allein den Vorwurf macht, dass es den Namen Gottes nicht gebraucht. Will man es tun, so trifft derselbe Vorwurf noch viele andere längere und kürzere Abschnitte der Schrift, die aber noch niemand dieses Mangels wegen, falls es überhaupt ein solcher wäre, getadelt hat;

2) ergibt sich, wenn man alle diese Abschnitte untereinander und mit dem Buche Esther vergleicht, dass das Nichterwähnen des Namens Gottes durch innere Gründe, nämlich durch den Charakter der Erzählungen bedingt ist. Es sind lauter einfache Mitteilungen von Begebenheiten, die durch sich selbst laut und vernehmlich genug einerseits die Verwerflichkeit der Sünden, andererseits das wunderbare Walten der Vorsehung und der göttlichen Gerechtigkeit aussprechen, so dass vom Verfasser angebrachte Bemerkungen unnötig sind. Sie würden den Reiz und die Wirkung dieser Geschichten nicht erhöhen. Wir müssen dabei an die schöne pädagogische Regel denken, dass man Schülern nicht alles vorkauen, sondern den Stoff so darbieten soll, dass sie dadurch zu eigenem, frischen Nachdenken gereizt werden. Eben das findet bei diesen Geschichtspartien statt. Sie greifen dem Leser nicht vor, sie machen ihn nicht denkfaul, sondern stacheln ihn durch die schlichte Erzählung der einfachen, bald herzerquickenden, bald herzerschütternden oder abstoßenden Ereignisse – ohne vom Verfasser hinzugefügte Bemerkungen – um so mehr an, selbst die nötigen Reflexionen anzustellen, die wahrlich nahe genug liegen.

Hier dürfen wir nun auch noch, ohne Gefahr zu laufen, mißverstanden zu werden, auf andere Stellen als hierher gehörig hinweisen, weil der darin vorkommende Name Gottes auch den Reden der handelnden Personen, aber nicht dem vom Verfasser eigentlich herrührenden Teile angehört, z. B. 2. Sam. 19; 20; 2,2-32; 3; 4; 9; 10; 17,15 bis 18,32; 1. Kön. 1; 1. Mos. 14; 32,4 (3) bis 33,19; 40–45; Jos. 2; Richt. 17; 18. Ruth 1–4²¹; 1. Sam. 13; 29 etc.^o

Wer also an dem Estherbuche darum Anstoß nimmt, weil es nicht sagt: „Gott fügte es, dass Esther ins Königshaus kam“, „Gott ließ es zu, dass Mardochai unbelohnt blieb“, „von Gott kam es, dass Ahasverus in jener Nacht nicht schlafen konnte“, „Gott half Israel, dass es im entsetzlichen Kampfe mit seinen Feinden nicht unterlag, sondern den Sieg davon trug“²² usw., der muss auch alle oben genannten Abschnitte unreligiös heißen, weil sie so kindlich einfach erzählen: „Es begab sich, dass ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging“ Lk. 2,1; „nicht lange darnach erhob sich wider ihr Vornehmen eine Windsbraut“ Apg. 27,14; „die Tochter Pharaos ging hernieder und wollte baden, – da sie das Kästlein sahe“ etc. 2. Mos. 2,5; „es hatte aber Kis, der Vater Sauls, seine Eselinnen verloren“ 1. Sam. 9,3; „es begab sich aber, dass dasselbe Feld war des Boas“ Ruth 2,3; „es begab sich, als Jesus in einen Markt kam, begegneten ihm zehn Aussätzige“ Lk. 17,11.12 etc., anstatt: „Gott fügte es“, „Gott ließ es geschehen“ etc.

Damit haben wir freilich die andere Frage noch nicht berührt, warum auch die in dem Buche Esther auftretenden Personen (was in vielen der oben angeführten biblischen Abschnitte sonst wohl der Fall ist) den Namen Gottes nicht gebrauchen. Jedoch erscheint es uns angemessener, einstweilen darauf noch nicht einzugehen, da an der Stelle, wo wir den handelnden Personen nahe treten, die Antwort weit leichter und klarer sich geben lässt.

21 mit Ausnahme von Kap. 1,6 und 4,13.

22 wie z. B. 1. Sam. 14,23; 2. Kön. 14,26.27; 1. Sam. 26,12; 2. Sam. 17,14; 1. Kön. 12,15; 1. Mos. 39,2.3.21; Dan. 1,9; Jon. 1,4; 4,6.7.8 etc.

III. Des Büchleins Inhalt

Kap. 1,1-12

Das große Gastmahl und das Volksfest in Susa; die stolze Königin Vasthi

Dass Ahasverus der in der Weltgeschichte wohlbekannte persische König Xerxes,²³ der Sohn des Darius Hystaspes, ist (Regierungszeit 486–465),²⁴ wird von den Gelehrten heutzutage fast einstimmig anerkannt (vergl. Esra 4,5.6). Der griechische Geschichtsschreiber Herodot schildert ihn als einen wollüstigen, grausamen und unbeständigen Despoten, womit die in unserem Buche mitgeteilten Züge bestätigt werden. – Im dritten Jahre seiner Regierung, nachdem sein Feldzug gegen Ägypten beendet war, berief er nach Herodot VII,7-20 eine Versammlung persischer Fürsten nach Susa, um sich mit ihnen über einen neuen, großen Feldzug, denjenigen gegen Griechenland, zu beraten. Diese Notiz gibt eine Erklärung für das Kap. 1,3 ff. Erzählte, wonach Ahasverus in seinem dritten Regierungsjahre die Gewaltigen des Reiches 180 Tage lang festlich und fürstlich bewirtete. Denn dass die Beratungen und Vorbereitungen für den großen Feldzug nicht in kurzer Zeit und nicht ohne gleichzeitige Entfaltung königlicher Pracht vor sich gehen konnten, ist begreiflich, wenn man einerseits die kolossale Ausdehnung des damaligen persischen Reiches und die Schwierigkeit der Kriegsführung gegen das fern gelegene, durch ein Meer von dem persischen getrennte und vielfach unbekanntes griechisches Volk, andererseits die Prunkliebe der orientalischen Könige bedenkt. Es waren für König und Volk in vieler Beziehung denkwürdige Tage, die jener nicht zu Ende gehen lassen wollte, ohne sie mit einem Volksfeste von siebentägiger Dauer noch zu krönen (V. 5 ff.), – ungefähr so, wie man heutzutage die mehrtägigen Kongresse und Versammlungen unter Beiziehung von Honoratioren oder des Volkes der gastfreundlichen Stadt mit festlichen Veranstaltungen würdig beschließen zu müssen meint. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne!

Religiöse und andere Feste währten im Orient weit länger als bei uns. Die Dauer von einer Woche war ganz gewöhnlich (4. Mos. 28,16 f.; 29,12; Richt. 14,12.17; 3. Makk. 6,30 f.), erreichte auch manchmal die Länge von vierzehn Tagen (1. Kön. 8,65; 2. Chron. 30,22.23; Tob. 8,20 n. d. Griech.). Auch das Beschenken und Bewirten war im Orient großartiger als bei uns. Wie David nach der Einholung der Bundeslade an die ganze Volksmenge Gaben verteilen ließ, ist aus 2. Sam. 6,19 bekannt. Die reichen Perser pflegten an ihren Geburtstagen ganze Ochsen, Pferde, Kamele und Esel, die im Ofen gebraten worden waren, Wein in reichlichem Maße und ausgiebigen Nachtisch auf ihre Tafeln zu bringen (Herodot 1,133). Cyrus bewirtete in dieser verschwenderischen Weise einmal eine große Zahl von Männern (Herodot 1,126). Der König Alexander der Große hatte bei seiner Hochzeit, die in Susa stattfand, 10 000 Gäste (nach Curtius Rufus). Am königlichen Hofe in Susa wurde täglich für 15 000 Personen gedeckt (nach Ktesias). – Der König Artaxerxes Mnemon trug Kleider und Schmuck im Werte von 12 000 Talenten (d. i. mehr als 40 Millionen Mark) immer an sich (Plut. Art. 24). – Dies alles bringt das siebentägige Fest, welches Ahasverus dem Volke von Susa gab, und die vorhergehende, 180 tägige prunkvolle Bewirtung der Großen unsern abendländischen Begriffen etwas näher. Indes sind überaus glänzende Festlichkeiten und Bewirtungen von längerer Dauer auch unseren abendländischen Höfen gar nicht ungewohnt. Man denke nur an Regierungsjubiläen und dgl. Auch hat es im Abendlande schon manche großartige Versammlung zum Zwecke der Beratung und Beschlußfassung gegeben, die der von Ahasverus einberufenen ziemlich ähnlich sah. Man erinnere sich an das Concilium zu Konstanz, zu dem der Kaiser Sigismund und eine große Anzahl von geistlichen und weltlichen Fürsten mit zahlreichem Gefolge (es waren zeitweilig bis 80 000 Fremde in der Stadt) sich eingefunden hatten, und das von 1414–1418 dauerte. Der Reichstag zu Worms 1521 währte vier Monate, derjenige zu Augsburg 1530 drei Monate.

23 In den Keilinschriften lautet der Name altpersisch Ksayarsa, assyrisch Hisiarsi, worin sich die hebräische Form des Namens Ahasch verosch (Ahasverus) und der griechische „Xerxes“ leicht erkennen lassen.

24 den genaueren Nachweis hat Baumgarten (de fide libri Estherae S. 122-151) geliefert.

Auch das ist nicht neu, was sich am Schlusse des Festes ereignete, nämlich, dass der König „guter Dinge wurde vom Wein.“ Es will dies zwar nicht sagen, dass er in verauschtigtem Zustande sich befunden hätte, denn um solchen zu kennzeichnen, gebraucht die Schrift stärkere Ausdrücke (vergl. Esth. 1,10 mit 1. Mos. 9,21; 1. Sam. 25,36; 1. Kön. 16,9; 20,16); vielmehr ist darunter das sogenannte erste Stadium des trunkenen Zustandes zu verstehen, welches man in unseren Tagen als „feucht-fröhliche Stimmung“ zu bezeichnen pflegt. Bekanntlich bildet diese Stimmung auch an unseren Festen bei hoch und niedrig oft den „Höhepunkt der Festfreude“ und erzeugt „sprühende Toaste“, „die begeistertsten Reden“ über die „erhabene Größe des Vaterlandes“ oder auch über „die Errungenschaften des Menschengeistes“ etc. Derselben „gehobenen“ Stimmung entsprang bei dem Könige Ahasverus der Gedanke, zur Ehre des Tages seinen Völkern und Fürsten die Gunst zu erweisen, sie seine Hauptgemahlin Vasthi sehen zu lassen, um von ihnen auch um deren Schönheit willen bewundert und gepriesen zu werden.

Es kam aber ganz anders, als er gedacht, wie uns ja gewöhnlich von irgend einer Seite her ein unerwarteter Schlag trifft, wenn wir auf den Weg geraten, uns selbst zu rühmen oder rühmen zu lassen. Denn „der Herr schauet vom Himmel, siehet auf aller Menschen Kinder, merket auf alle ihre Werke und widerstehet den Plänen der Hoffärtigen“ (Ps. 33,13.15; 1. Petr. 5,5). Dass Vasthi wider alles Erwarten sich weigerte, dem Befehle des Königs Folge zu leisten, kam von Gott; es wirkte auf ihn wie ein kalter Wasserstrahl auf lodernendes Feuer. Alle Freude am Selbstrühmen war ihm mit einem Schlage genommen. Er war gleichsam von einer Höhe heruntergeworfen!

Jedoch ist das Benehmen der Königin dadurch, dass Gott es als Rute für Ahasverus gebrauchte, nicht etwa gerechtfertigt, vielmehr war es an sich böser Art. Sie hatte der an sie ergangenen Aufforderung gehorchen sollen.²⁵

Die meisten neueren Ausleger nehmen Vasthi in Schutz. Sie machen geltend, dass dieselbe durch orientalisches persische Sitte berechtigt gewesen sei, sich der Männerversammlung nicht zu zeigen; außerdem habe sie dem weiblichen Zartgefühl entsprechend gehandelt, dass sie sich von Zechgenossen fern gehalten. Hiegegen ist folgendes zu bemerken: Die durch die persische Sitte den Frauen auferlegte Zurückgezogenheit war bei aller Strenge doch nicht so streng, dass dieselben nicht an den Mahlzeiten der Männer hätten teilnehmen dürfen. Bei Herodot 5,18 sagen persische Gesandte zu dem mazedonischen Könige Amyntas: „Bei uns Persern ist es Sitte, dass, wenn wir ein großes Gastmahl geben, wir dann auch unsere Kebsweiber und Frauen mit zu Tische bringen.“ Dass dies auch von den großen königlichen Gastmählern galt, ersehen wir aus Plutarch conjug. praecepta 16: „Bei den persischen Königen nahmen die rechtmäßigen Frauen an den Mahlzeiten teil und aßen mit“ (vergl. hiezu noch Herodot 9,110 f.; Plutarch Artaxerxes 5). „So sah auch Xerxes nichts Ungehöriges in der Bitte Esthers, dass er mit Haman, einer ihr fremden Persönlichkeit, zu ihr zum Mahle kommen möchte; und beide folgten zweimal ihrer Einladung (siehe Esther 5,4-8; 7,1 ff.). – Dass die Perser, wenn sie berauscht waren, allerdings zu lockeren Gelüsten und Handlungen gegen anwesende weibliche Personen fähig waren, sagen aus Herodot 5,18 und Plutarch conjug. praecept. 16. Jedoch waren die Könige (und auch die übrigen Perser) von großer Eifersucht gegen ihre Frauen und Kebsweiber beseelt (Plutarch Artax. 27. Themist. 26). Aus diesem Grunde wurden dieselben an den Gastmählern von Eunuchen (Verschnittenen) bewacht (Brissonius de reg. Pers. princ. 1,103) und, wenn die Könige mit ihren Gästen schweigen wollten, so schickten sie die Frauen überhaupt fort (Plut. conj. praec 16). Auf der Straße erschienen letztere verhüllt (Plut. Artax. 5). Ja, die Eifersucht der Könige war so groß, dass nicht bloß derjenige mit dem Tode bestraft wurde, der sich einer königlichen Frau näherte und sie berührte, sondern auch derjenige, der zwischen den Wagen durch- oder vor denselben einherging, auf welchen königliche Frauen auf Reisen geführt wurden (Plut. Artax. 27).

Hieraus ist ersichtlich, dass nach der persischen Sitte kein wirklich triftiger Grund für Vasthis Verhalten vorhanden war. An Gastmählern teilzunehmen, an welchen fremde Männer anwesend waren, war für sie nichts Ungewöhnliches. Darnach aber zu fragen, ob wohl Nüchternheit und Anstand herrschten, lag nach der persischen Sitte gar nicht ihr, sondern dem Könige ob. Der Umstand jedoch, dass dieser sie berief, ist ein Beweis, dass die Ver-

25 So auch C. von Orelli in Herzogs Realenc. 2. Aufl. Art. Esth.

sammlung nicht eine ausgelassene Zechgesellschaft war. Übrigens war die Art und Weise wie sie erscheinen sollte, auch nur zur Weckung von Bewunderung und hohem Respekt, aber nicht von lockerer Gesinnung angetan, denn sie sollte in ihrem majestätischen Schmucke als Königin kommen (Esth. 1,11). Vasthis Benehmen erscheint aber noch mehr in unschönem Lichte, wenn wir es nun noch mit demjenigen einer andern persischen Königin, Stateiras, der Gemahlin des Königs Artaxerxes II. Mnemon, vergleichen. Nach Plutarch Artax. 5 fuhr dieselbe nämlich gegen die sonstige persische Sitte stets unverhüllt auf der Straße und erwarb sich mit dieser Leutseligkeit die besondere Liebe des Volkes. Wenn nun Stateira in solch bedeutsamer Weise aus eigenem Antriebe sich über die Schranken der persischen Sitte hinwegsetzen konnte, um sich dem Volke zu zeigen, so hätte Vasthi viel eher vor den am königlichen Gastmahle teilnehmenden Reichsfürsten und Bewohnern Susas erscheinen können, einmal darum weil hier nicht erst eine bestehende Sitte zu durchbrechen war, und dann, weil sie ja der König berufen hatte. Vasthi war sehr hochmütig. Leutselige, hochherzige Gesinnung gegen das Volk war ihr ganz fremd. Ja, es fehlten ihr sogar Achtung vor ihrem königlichen Gemahl und Liebe zu ihm ganz; sonst hätte sie ihn nicht so vor allem Volke bloßstellen können. Denn er hatte ihr seinen Willen in *feierlich-offizieller* Weise zugehen lassen (s. Kap. 1,10.12). Keine weibliche Sanftmut und Geduld, kein weiser, edler Geist waren in ihr. Des Königs Zorn über ihr Benehmen war berechtigt.

Die Folgen ihres verkehrten Benehmens bedachte sie natürlich ebenso wenig, wie jeder andere Mensch, der in ähnlicher Weise von Hochmut und Eigensinn getrieben, verkehrte Schritte tut, die hintennach oft lebenslang bitter bereut und beweint werden, weil sie die Zerstörung des Glückes nach sich ziehen.

Hatte der König es verdient, dass er, der sich um Vasthis willen rühmen lassen wollte, gedemütigt werde, so hatte auch sie Demütigung verdient. Ehe wir aber zu der Strafe, die ihr zugemessen wurde, übergehen, wollen wir vorher noch aus dem Verhalten Vasthis einige Nutzenwendungen für das praktische Leben ziehen.

Von vornherein ist klar, dass wir in unserer Geschichte einen heilsamen Wegweiser haben für Gesinnung und Benehmen gegen diejenigen, die niedriger sind als wir. Den Unterschied der Stände hat zwar Gott geschaffen und er will ihn auch respektiert wissen. Reiche und Arme, Hohe und Geringe müssen unter einander sein; der Herr hat sie alle gemacht (Spr. 22,2). Aber damit, dass Gott der Schöpfer und Erhalter der Stände ist, ist er nicht auch der Schöpfer der Aufgeblasenheit, die sich so gerne mit dem Hochsein verbindet. Die heilige Schrift brandmarkt vermittelt der Geschichte Vasthis den Standeshochmut, das verächtliche Herabsehen auf die Niedrigeren, die geringschätzige Behandlung derer, die unten sind. „Ein stolzes Herz ist dem Herrn ein Greuel und wird nicht ungestraft bleiben.“ Spr. 16,5. – Sehr beachtenswert ist auch Vasthis Verhalten gegen ihren Gemahl Ahasverus. Durch Mangel an Sanftmut, Nachgiebigkeit und Liebe hat sie den bösen Zwist mit ihm und zugleich ihr Unglück heraufbeschworen. In diesen Spiegel sollen die Ehefrauen schauen. Er sagt ihnen: „Wünschet Ihr Frieden, Liebe und Glück, so seid nicht eigensinnig und stolz, sondern sanftmütig und liebend gegen Eure Männer“ (siehe 1. Tim. 2,12.15; Tit. 2,4 f.). Ein tugendsam Weib reizt den Gatten nicht zum Zorn, sondern „tut ihm Liebes und kein Leides ihr Leben lang“ Spr. 31,12.

Vasthis Sturz und der Erlass des Frauenediktes

Kap. 1,13-22

Das Verhalten Vasthis hatte ihren Sturz zur Folge. Nach Vers 19 verlor sie die Würde, des Königs Hauptgemahlin zu sein, und auch noch das eheliche Recht, welches des Königs Nebenfrauen genossen. Sie lebte von nun an wie eine Witwe im königlichen Frauenhause.

Es fehlt nicht an solchen, die diese Maßregel als zu hart bezeichnen. Wir haben uns aber davor zu hüten, dass wir im morgenländisch-heidnischen Lande, wo unsere Geschichte sich abwickelte, nicht unsere abendländischen Begriffe von Ehestand und Frauenwürde geltend machen.

Zunächst sei betont, dass die Art der Strafe nicht willkürlich vom Könige, sondern von den Gesetzes- und Rechtskundigen des Reiches bestimmt wurde, also von Männern, welche *die Sitten und Verhältnisse, Gesetz und Recht* des Perserstaates kannten (Kap. 1,13-15). Diese machten Ahasverus darauf aufmerksam, dass sich Vasthi nicht bloß an ihm durch Ungehorsam und Mißachtung seiner Person, woran allein er dachte, sondern auch an Fürsten und Volk versündigt habe, da ihr hoffärtiges Benehmen gegen ihren königlichen Ehegemahl nur zu schnell von den übrigen Frauen des Reiches nachgeahmt werden würde. Und dies ist richtig. Wir haben nämlich nicht zu vergessen, dass in Persien die Polygamie herrschte.

Herodot, der alte griechische Geschichtsschreiber, sagt davon (I,135): „Ein jeder von ihnen heiratete viele Weiber, noch größer aber war die Zahl der Keksweiber, die sie nahmen“ (vgl. Strabo 15,733).

In der Monogamie aber entfaltet sich die gegenseitige Liebe von Mann und Frau am besten. Diese herzliche Liebe ist es dann, die auch das von Gott geordnete Verhältnis, dass der Mann das Haupt des Weibes sei und das Weib als sein Leib ihm untertan sein soll (1. Mos. 3,16; 2,18.21.22; Eph. 5,22-33), als etwas Selbstverständliches mit sich bringt und als eine gute, heilsame Ordnung anzuerkennen und ohne Zwang einzuhalten lehrt. Anders ist es in der Polygamie. Hier haben mehrere Frauen Recht und Anteil an demselben Manne. Das Band, welches jene mit dem letzteren verbindet, ist loser, die Anhänglichkeit und Liebe der Frauen geringer, daher wird auch das Untertansein ihrerseits nicht so sehr wie größtenteils in der Monogamie in Willigkeit der Liebe, sondern mehr in Folge des Zwanges der Sitte und der äußeren Verhältnisse geübt. Wenn es nun aber bei uns, die wir uns des Segens der Monogamie erfreuen dürfen, schon vorkommen kann, dass das böse Beispiel einer Frau, die sich in Herrschsucht und Eigensinn über ihren Mann erhebt, andere Frauen (Nachbarinnen und Freundinnen) zu gleichem Tun veranlaßt, so können wir uns denken, was erst Vasthis Beispiel in den übrigen persischen Ehen (Polygamie) angerichtet hätte, da sie ja die Königin war.

Man darf hiegegen nicht geltend machen, dass, „da im Oriente die Frau nicht anders gewohnt ist, als den Mann als ihren Herrn Gebieter zu achten, die Gefahr nicht böse gewesen wäre.“²⁶ Beck²⁷ sagt nach Burckhardt von den Araberinnen, dass sie weniger als die Abessinierinnen geneigt seien, dem Willen des Gatten zu gehorchen, weshalb die Mekkaner diese vorzogen. Es sind also auch heutzutage nicht alle Orientalinnen sanft und lenksam. Für das alte Persien vergleiche man, was z. B. Herodot (VII, 3) über Atossa aus der Zeit ihres Zusammenlebens mit dem großen König Darius Hystaspes sagt: „Ich glaube aber, auch ohne diesen Rat (welchen nämlich Demaratos, der Spartaner, gegeben) würde Xerxes (der Atossa Sohn) König geworden sein, denn Atossa hatte alle Gewalt.“ III,134 erzählt er, welcher mächtigen Einfluß dieselbe Frau auf Darius sogar in Kriegsangelegenheit ausübte. IX,109 berichtet er, wie Xerxes sich vor seinem Weibe Amestris fürchtete. Es ist daher nicht zu verwundern, dass auch in den Harems der persischen Fürsten die Untertänigkeit der Frauen nicht groß war. Kap. 1,17.18 spricht davon in beredten Worten. Das Bekanntwerden von Vasthis Auftreten gegen den König würde daher entschieden großes Unheil angerichtet haben. Das Böse steckt bekanntlich sehr an, besonders wenn es von oben herkommt. Die ohnehin schon höchst traurigen, ehelichen Verhältnisse wären vollends zerrüttet worden. Man begreift daher das Verlangen der Rechtsgelehrten, es solle durch ein besonderes königliches Edikt (V. 19-22) in allen persi-

26 Keil, „Comment. über die nachexil. Geschichtsbücher Chronik bis Esther“ S. 625.

27 Hellwald und Beck, Die heutige Türkei II. S. 439.

schen Landen das an Vasthi statuierte Exempel bekannt gemacht und den Frauen Ehrerbietung gegen ihre Männer eingeschärft werden. Es galt: *principiis obsta*. Uns Abendländer mutet natürlich die ganze Maßregel (die übrigens nur die Frauen der Reichen und Angesehenen der Hauptsache nach anging (V. 18), da das gemeine Volk wegen der Kostspieligkeit der Polygamie sich mit der Monogamie, wie heute bei den Muhammedanern, begnügt haben wird) eigentümlich an, aber sie gestattet uns einen Blick in die Hohlheit und Erbärmlichkeit der Vielweiberei. Das dunkle Gemälde, welches das ganze 1. Kapitel unseres Büchleins von der Polygamie naturgetreu entwirft, ist sehr geeignet, uns anzuspornen, die Monogamie, die wir besitzen, als herrliche Anordnung und Gabe Gottes zu preisen und sie, so viel an uns liegt, auch zu fördern.

Die Wahl einer andern Königin

Kap. 2,1-18

Durch Vasthis Entthronung war Ahasverus seiner Hauptgemahlin verlustig geworden; aber erst vier Jahre später, nämlich im siebenten Regierungsjahr des Königs, wurde sie durch eine andere ersetzt (V. 16), da in die Zwischenzeit der große, für Persien so unglückliche Krieg mit Griechenland fiel. Diese andere war Esther. Die Glaubwürdigkeit der Geschichte von ihrer Wahl, welche sich in Kap. 2,1-18 findet, wird aber von den Kritikern stark angefochten, weil Herodot in zwei hervorragenden Punkten von derselben abweicht. Er nennt etliche Male (7,61.114; 9,109) eine Amestris „*die Gemahlin des Xerxes*“, woraus hervorzugehen scheint, dass sie die Hauptgemahlin oder Königin gewesen sei. Es ist aber nicht wohl möglich, in ihr, die eine götzendienerische, abergläubische, grausame Heidin war, Esther wiederfinden zu wollen. Auch mit Vasthi kann sie nicht identifiziert werden, da jene im dritten Jahre des Xerxes verstoßen wurde, diese aber im siebenten Jahre noch bei ihm in hohem Ansehen stand. – Ferner mussten nach Herod. III,84 die persischen Könige seit Darius Hystaspes ihre Gemahlinnen aus den sieben privilegierten Fürsten-Familien nehmen. Damit stimmt nun abermals unser Buch mit der von ihm mitgeteilten Versammlung der schönsten Jungfrauen und der schließlichen Wahl Esthers nicht überein. Allein ein genauer Vergleich der genannten, scheinbar widersprechenden Berichte ergibt doch, wie wir hoffen, ein befriedigendes Resultat.

1) Die alt-persischen Könige hatten neben vielen Kebsweibern eine Anzahl rechtmäßiger Gemahlinnen, zu denen obenan die Hauptgemahlin auch gehörte. Alle waren von hoher Abstammung; aber solche, die durch Begabung und andere Vorzüge ausgezeichnet waren, ragten unter ihnen besonders hervor. So waren z. B. unter den Gemahlinnen des Königs Darius Hystaspes drei besonders ausgezeichnet, die eine dadurch, dass sie die Erste war, die demselben Söhne geboren hatte; eine andere dadurch, dass sie dem Könige nach seiner Thronbesteigung zuerst Söhne geschenkt und bei ihm die größte Macht in den Händen hatte (Atossa), die Dritte aber (Artystone) war diejenige, die Darius unter allen Frauen am liebsten hatte (Herod. 7,2.3.69; 3,88). Es ist nun nicht ganz leicht zu beurteilen, welche von ihnen als Hauptgemahlin anzusehen sei. War es die Dritte, so standen ihr die beiden andern, vornehmlich die Zweite, an Würde und Macht in nichts nach. Hieraus ist ersichtlich, dass auch Amestris, die Tochter des hochangesehenen Fürsten Otanes²⁸ und von energischem, rücksichtslosen Charakter, eine hervorragende Stellung einnehmen konnte, ohne Hauptgemahlin zu sein. In der Zeit, welche zwischen der Verstoßung Vasthis und der Krönung Esthers liegt, und in welche das von Herod. 9,109 f. Erzählte fällt, ist dies von vornherein natürlich. Nachher wurde ihre Stel-

28 Otanes war derjenige, welcher zuerst den Betrug des Pseudosmerdes, des Meders, entdeckt, dann in Verbindung mit sechs andern (darunter Darius Hystaspes, dem nachmaligen großen König) ihn gestürzt und so den Persern die Herrschaft gerettet hatte. Als es sich hierauf um die Frage handelte, welcher von ihnen König werden sollte, trat er edelmütig mit seinen Ansprüchen zurück, bekam aber dafür das hohe Vorrecht, dass er und seine Nachkommen von allen Verpflichtungen der Untertänigkeit gegenüber dem Könige befreit waren.

lung und ihr Ansehen beim Volke durch Esther, die wirkliche Königin, umso weniger verdunkelt, weil diese nur eine Tochter aus dem Volke war. Bei hoch und niedrig gelten gewöhnlich solche Personen alles, die schon von einem Nimbus umgeben sind und zu imponieren verstehen, was bei Esther nicht der Fall war.²⁹ Man darf sich daher auch nicht darüber verwundern, dass *der Grieche* Herodot, der nur *auf Reisen* sein Geschichtsmaterial sammelte, Amestris „die Gemahlin des Xerxes“ nennt.

Was die 2. Differenz angeht, so haben wir auf den Zusammenhang von Kap. 2,1-4 besonders zu achten. Mit Keil, Schultz und Bertheau-Ryssel³⁰ werden wir V. 1 in der Weise zu verstehen haben, dass Ahasverus nach einiger Zeit über die Verstoßung Vasthis Reue empfunden und wahrscheinlich dem Wunsche nach Wiedervereinigung mit ihr Raum gegeben habe. Es stimmt dies ganz zu dem, was Herodot (9,108 f.) über die Verliebtheit des Xerxes berichtet. Sobald aber Vasthi an ihre Stelle zurückversetzt worden wäre, so wäre sowohl der frühere *unwiderrufliche*, königliche Erlass (1,19) umgestoßen, als auch alle diejenigen hohen Ratgeber des Königs, die bei ihrer Entthronung mitgewirkt (Kap. 1,13 ff.), unfehlbar ihrer Rache anheimgegeben worden.³¹ Hieraus erklärt sich dann der Rat der um den König beschäftigten Hofbeamten bezüglich der Versammlung der schönsten Jungfrauen sehr gut. Es handelte sich ihnen offenbar darum, Ahasverus von der Zurückberufung Vasthis abzubringen. Dies konnte aber bei ihm, dem launischen und grausamen Despoten, der einen Widerspruch nicht ertrug, nur mit größter Vorsicht und klugem Eingehen in seine Schwächen erreicht werden. Die glänzende Veranstaltung der Jungfrauenversammlung bot ihm nun für den Verlust Vasthis einen reichlichen Ersatz. Sie hatte für ihn einen großen Reiz, schmeichelte sie doch seinem Größenwahn ebenso sehr wie seiner Sinnlichkeit.³² Indem man auf diesem Wege das größere Übel verhinderte, konnte man sich dabei in das kleinere finden, nämlich in das Abweichen von dem bisherigen usus, dass die Königin eine Angehörige der sieben privilegierten persischen Fürstenhäuser sein sollte. Übrigens war eine ähnliche Durchbrechung der bestehenden Sitte schon früher dem Könige Kambyses zu Liebe erfolgt: man drückte die Augen zu, als er den persischen Gesetzen zuwider seine Schwester heiraten wollte. Die Staatsräte antworteten auf sein Befragen, „sie fänden kein Gesetz, welches erlaube, dass ein Bruder seine Schwester heirate; hingegen fände sich ein anderes Gesetz, nämlich, dass dem Könige der Perser freistehe, zu tun, was er wolle“ (Herod. III,31). Der spätere König Artaxerxes II. heiratete dann sogar seine eigene Tochter, ohne Widerspruch zu erfahren (Plutarch Artax. 23,27).

29 vgl. auch unten.

30 Im „kurzgefaßten exeg. Handbuch z. A. T.“ II. Aufl. v. Ryssel „Esra bis Esther“ S. 395.

31 Rachsucht und Grausamkeit hoher persischer Frauen waren fürchterlich. Amestris ließ dem Weibe des Masistes, des Bruders des Xerxes, Nase, Ohren, Lippen, Zunge und die beiden Brüste abschneiden (Herod. 9,112). Parysatis, die Mutter des Artaxerxes Mnemon, brachte nicht bloß Untergebene des Königs aus Rachedurst unter grausamsten Martern ums Leben, sondern vergiftete auch die Gemahlin ihres Sohnes, Statetra; usw.

32 Tyrannen sind sehr schwer zu behandeln. Es braucht nicht viel, so steht der Kopf auf dem Spiele. Auf dem Feldzuge gegen Griechenland ließ Xerxes den ältesten Sohn des reichen Lydiens Pythius, der das persische Kriegsheer ansehnlich bewirtet und außerdem eine ungeheure Summe als Beitrag zu den Kriegskosten angeboten, in Wut zerhauen und das Heer durch die Stücke des Leibes hindurchziehen. Der Grund hiefür war nur der, dass der Vater gebeten, von seinen fünf im Heere dienenden Söhnen diesen einen zum Troste in seinem Alter ihm zurückzulassen. Einige Tage darauf wurden allen, die die Schiffsbrücke über den Hellespont gebaut hatten, die Köpfe abgeschlagen, weil die Brücke durch die Gewalt der Sturmfluten zerstört worden war. Auf seiner Rückfahrt aus Griechenland nach Asien aber soll folgendes geschehen sein (Herod. 8,118) Das Meer, vom Sturme gepeitscht, drohte sein Schiff zu verschlingen und er befand sich in Todesangst. Um das Schiff zu entlasten, sprang auf den Rat des Steuermanns hin die Besatzung über Bord. Nach glücklich erfolgter Landung schenkte er diesem, weil er ihm das Leben gerettet, einen goldenen Kranz, ließ ihm aber sofort auch den Kopf abhauen, weil er Anlaß gegeben, dass so viele Perser ums Leben gekommen waren.

Über die Juden des Estherbuches im allgemeinen

Hatten wir es in den bisherigen Abschnitten mit heidnischem Leben und Treiben zu tun, so wird dies von nun an anders. Es treten Mardochai und Esther in den Vordergrund, Glieder des Volkes Israel, dem Gott sich geoffenbart hat. Mit ihnen wird es licht im Estherbuche. Ehe wir uns aber im besonderen mit ihnen befassen, wollen wir einen kurzen Blick in die Geschicke Israels vor und nach den Ereignissen unseres Büchleins werfen. Wir tun dies denjenigen Lesern zu Liebe, welche die zum Verständnis unserer Geschichte erforderliche Einsicht in die bibl. Chronologie nicht besitzen, und weil wir zugleich dadurch Gelegenheit erhalten, im vorhinein den Charakter der in unserem Büchlein auftretenden Juden im allgemeinen zu beleuchten.

Schon im Jahre 722 v. Chr. waren die im nördlichen Teile Kanaans seßhaften Stämme durch den assyrischen König Salmanassar (Sargon)³³ aus dem Lande weggeführt worden, – eine gerechte Strafe für ihren Abfall von dem HErrn (vergl. 2. Kön. 17,1-20). Ein Jahrhundert später traf dasselbe Schicksal den im südlichen Teile des Landes wohnhaften Stamm Juda, der bis dahin treuer an Gott sich gehalten. Die erste in der Bibel erwähnte Wegführung aus Juda geschah durch den babylonischen König Nebukadnezar 599 v. Chr. (2. Kön. 24,10-16). Im Jahre 588 wurde dann Jerusalem durch denselben König zerstört und das vorhandene Volk mit Zurücklassung eines geringen Restes auch nach Babel geschleppt (2. Kön. 25). Circa 50 Jahre nachher (537 v. Chr.) erweckte Gott das Herz des Perserkönigs Kores (Cyrus), der inzwischen über Babel Herr geworden, dass er die Gefangenschaft der Juden aufhob und ihnen gestattete, in ihr Land zurückzukehren (Esra 1,1 ff.). Es war aber das Volk selbst der Rückkehr würdig geworden, denn es war im großen und ganzen nicht mehr dasselbe, das es vor der schweren Strafe Gottes gewesen. Die Züchtigungen des HErrn tragen für die Gezüchtigten immer eine heilsame Frucht. Wie die deutschen und holländischen Völkerschaften nach den napoleonischen Kriegswirren im Anfang des 19. Jahrhunderts wieder mehr Liebe zu Gottes Wort zu fassen begannen, so fand auch – nur hier in viel herrlicherer Weise – unter dem hartgeprüften, israelitischen Volke eine Rückkehr zur lebendigen Quelle statt, die es zuvor verlassen. Eine tiefgreifende Erweckung war bei vielen eingetreten (vergl. z. B. Neh. 8,1-12). Diejenigen, von welchen dieses nicht gerade galt, waren doch wenigstens von dem neuen Geiste mit berührt und beeinflusst. – Gott hatte solche Gnade für diese Zeit ausdrücklich in Aussicht gestellt durch Moses und die Propheten. Z. B. 5. Mos. 4,27-31: „Der HErr wird euch zerstreuen unter die Völker ... Wenn du geängstigt sein wirst und dich treffen werden alle diese Dinge, so wirst du dich bekehren zu dem HErrn, deinem Gott, und Seiner Stimme gehorchen.“ 3. Mos. 26,33-45: „Euch will Ich unter die Heiden streuen ... da werden sie dann bekennen ihre Missetat und ihrer Väter Missetat, damit sie sich an Mir versündigt und Mir entgegen gewandelt haben“ usw.; vergl. 5. Mos. 30,1-10; Ezech. 11,16 f.; Jer. 32,37 ff.; 33,7.8 usw. – Von der gnädigen Erlaubnis des Königs Kores machte auch sofort eine große Anzahl freudig Gebrauch. 42 360 begaben sich unter Anführung Serubabels und Josuas ins Land Juda zurück (536 v. Chr.). Von ihren Schicksalen gibt uns Esra Kap. 1–6 genaueren Bericht. Die andere, größere Hälfte des Volkes war im Lande des Gefängnisses zurückgeblieben. – Man ist geneigt, die ersteren als den edelsten, besten Teil des Volkes anzusehen, hingegen die letzteren gering zu werten, weil sie die Mühsale der Reise und der Ansiedlung im verödeten Lande Juda nicht auf sich nehmen wollten; es habe diesen am Glauben und an der festen Treue gegen den HErrn gemangelt, sonst würden sie sich den andern angeschlossen haben.³⁴ Infolge dieser Betrachtungsweise fällt ein schwarzer Schatten auf die Juden des Estherbuches, da gerade diese die in Babel zurückgebliebenen waren. Es widerstreitet aber dem wirklichen Stande der Dinge, eine solch

33 s. Schrader, Keilinschriften und A. T. 1. Aufl. S. 154-156.

34 so u. a. auch Urquhart, „Die neueren Entdeckungen und die Bibel“, V. B. 3. Aufl. S. 57 (deutsch v. Spliedt).

scharfe Unterscheidung zwischen dem einen und dem andern Volksteile zu machen. Wohl mochten manche aus Glaubensschwäche zurück geblieben sein. Aber unrichtig wäre es, das von allen zu behaupten. Wie viele Bande waren während der langen Dauer der Gefangenschaft geknüpft, wie viele Verpflichtungen eingegangen worden, die sich ohne Unbarmherzigkeit oder Pflichtverletzung nicht lösen ließen. Schon allein aus dem Umstande, dass circa 80 Jahre nach dem ersten Rückzuge (d. i. circa 15 Jahre nach den Ereignissen des Estherbuches) sich ein zweiter großer Haufe unter Führung Esras nach Jerusalem aufmachte (458 v. Chr.), welcher sich herrlich als Volk des Glaubens in Esra 8,21-32 erweist, geht zur Genüge hervor, dass der Geist der Gnaden bei den Juden des Ostens bis dahin geblieben und unter ihnen wirksam war. Selbst nach diesem zweiten Auszuge treffen wir noch Nehemia am persischen Hofe an (Neh. Kap. 1). Es dürfen also die zurückgebliebenen Juden nicht gering taxiert werden, namentlich nicht während jener Jahre, die zwischen dem ersten und zweiten Rückzuge (536 und 458) liegen. Auf unserem weiteren Gange durch das Estherbuch werden wir übrigens reichlich Gelegenheit haben, das Gesagte durch eine Reihe von Tatsachen bestätigt zu finden.

Mardochai und Esther

Kap. 2,5-8.10-11.20

Mardochai und Esther finden wir in der persischen Hauptstadt Susa. Ihr gemeinsamer Urgroßvater, Kis, war einer von denen, die im Jahre 599 v. Chr. zugleich mit dem Könige Jechonja durch Nebukadnezar in die Gefangenschaft nach Babel geführt worden waren. Ihr gemeinsamer Großvater war Simei, dessen Söhne, Jair und Abihail, die Väter Mardochais und Esthers waren. Letztere standen also zu einander im verwandtschaftlichen Verhältnisse von Geschwisterkindern; Mardochai war aber der bedeutend ältere. Esther ist persischer Name, zu deutsch: Stern, vielleicht wegen ihrer Schönheit; von Hause aus hieß sie Hadassa, d. h. Myrthe.

Gegenwärtig nehmen viele an, dass Kis (Kap. 2,5) nicht als wirklicher Urgroßvater Mardochais aufzufassen sei, sondern dass damit der bekannte Kis, der Vater des Königs Saul (1. Sam. 9,1 f.), und unter Simei auch nicht der wirkliche Großvater, sondern jener Simei gemeint sei, der David fluchte (2. Sam. 16,5 f.; 1. Kön. 2,8.9.36-46). Man beruft sich hiefür darauf, dass die Bibel bei genealogischen Angaben oft Mittelglieder auslasse und frühere Vorfahren an die Stelle von Groß- und Urgroßvater etc. setze. Jedoch ist mit dem „oft“ bereits angedeutet, dass dies nicht immer der Fall ist, vergl. z. B. 4. Mos. 16,1; 27,1; Jos. 7,1; 1. Sam. 1,1; 9,1; 14,3; 2. Sam. 9,6; 2. Chron. 20,14; Jer. 36,11 etc., wo teils nachweislich sicher, teils wahrscheinlich der wirkliche Groß- und Urgroßvater gemeint sind. – Was die beiden Namen Kis und Simei selbst anbetrifft, so kehren sie in der Bibel manchmal wieder. Außer den zwei Leviten mit dem Namen Kis (1. Chron. 24 (23),21.22 und 2. Chron. 29,12) trug nach 1. Chron. 9 (8),30-33; 10 (9),36-39 ein früher lebender Seitenverwandter des Kis, des Vaters Sauls, aus dem Stamm Benjamin, ebenfalls diesen Namen.³⁵ Besonders oft aber kommen Träger des Namens Simei vor. Es konnten daher recht wohl auch der wirkliche Groß- und Urgroßvater Mardochais diese beiden Namen getragen haben. Dies wird schon dadurch wahrscheinlich, dass die Identifizierung des Simei in unserer Stelle mit jenem Simei, der David fluchte, nicht ohne Schwierigkeit sich vollziehen lässt. Letzterer ist nämlich nach 2. Sam. 16,5 Geras Sohn, während dort Simei ein Sohn des Kis ist. Überhaupt würde der Verfasser, falls wirklich jene früheren Männer unter diesen Namen zu verstehen wären und also Mardochai und Esther dem königlichen Geschlechte Sauls angehört hätten, zur Vermeidung von Mißverständnissen eine nähere Bezeichnung zu Kis oder Simei oder Mardochai gesetzt haben, etwa „des Sohnes Simeis, des Bruders Sauls“ oder „des Sohnes Kis', des Vaters Sauls“ oder „Mardochai ... aus königlichem Stamme“ wie z. B. 1. Sam. 14,3.50; 2. Sam. 13,3; 21,21; 2. Kön. 25,25; Jer. 41,1; 1. Kön. 11,14 etc. Am allerwenigsten würde der Verfasser solche Markierung unterlassen haben, wenn er, wie manche annehmen,

35 Manche halten zwar diese beiden Kis für ein und dieselbe Person, indem sie 1. Chron. 9 (8),33 und 10 (9),39 eine alte Textverderbnis annehmen (statt „Ner zeugte Kis“ sollte es heißen: „Ner zeugte Abner“; dann wären Ner und Kis die in 1. Chron. 10 (9),36 genannten Brüder). Aber sollte wirklich an zwei Stellen zugleich eine Textverderbnis im selben Sinne sich eingeschlichen haben?

die angebliche Abstammung Mardochois von Saul gewählt hatte, um den Leser auf den Gedanken zu bringen, es handle sich zwischen Mardochai, dem „Kischiden“, und dem von Kap. 3 an auftretenden Haman, dem „Agagiter“, um die alte Feindschaft Israels und der Amalekiter (1. Sam. 15), oder um einen ähnlichen Kampf zwischen Israel und seinen Feinden, wie er zwischen Saul und Agag einst geführt wurde. Außerdem ist noch zu bemerken, dass dann auch statt Simei, der nur ein Seitenverwandter Sauls war, Saul selbst und seine direkte Linie Jonathan-Mephiboseth (Meribaal), 1. Chron. 9 (8),33-40, genommen worden wäre und dass Saul überhaupt nicht als Prototyp der Befreier Israels von seinen Feinden paßt; denn er *verschonte* bekanntlich *gegen Gottes Willen* jenen Agag (1. Sam. 15,3.9.32)! –

Gemäß der gewöhnlichen Erzählungsweise des A. T. ist Kap. 2,5.6 der Relativsatz: „der mit weggeführt wurde“, auf Mardochai zu beziehen. Jedoch folgt daraus nicht, dass er tatsächlich selbst weggeführt worden und also bei Esthers Aufnahme in das Königshaus bereits ca. 120 Jahre alt gewesen sei (De Wette und Siegfried). Nachkommen werden oft von dem Lose, das die Vorfahren getroffen, mitbetroffen gedacht. Mardochai partizipierte auch wirklich an der Wegführung seines Urgroßvaters, da er die Folgen dieses Ereignisses zu tragen hatte. Ähnlich heißt es 2. Kön. 17,23: „Und Israel ward aus seinem Lande weggeführt nach Assyrien bis auf diesen Tag“ (also auch die im Exil geborenen Nachkommen). – Bertheau bemerkt richtig: In unsern Tagen würden in Deutschland lebende Nachkommen der Refugiés ohne Mißverständnis befürchten zu müssen, sagen können: „Wir sind nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes nach Deutschland gekommen“ (ebenso Keil, Schultz, Oetli u. a.).

Esther hatte ihre Eltern frühzeitig verloren; Mardochai aber nahm die Waise als Tochter an (Kap. 2,7) und erzog sie. Das war schön. Gott, der die Barmherzigkeit liebt, hat es ihm auch reichlich vergolten. Denn gerade Esther war es später, die ihn und das ganze jüdische Volk vor Tod und Untergang bewahrte. Man weiß doch nie, in welcher mißlichen Lage man noch kommen mag. Was aber der Mensch sät, das wird er ernten. Wer Barmherzigkeit gesät hat, der wird Barmherzigkeit auch wieder ernten (vergl. Pred. 11,1; Ps. 41,1 ff.; Lk. 6,38).

Als Esther groß geworden, wurde sie (wie wir bereits gesehen) wegen ihrer Schönheit zugleich mit vielen anderen Jungfrauen des persischen Reiches von den königlichen Beamten an den Hof gebracht. Dass Mardochai an dieser Auszeichnung seiner Mündel große Freude gehabt habe, ist nicht anzunehmen. Der Königshof war *heidnisch*. Ein gottesfürchtiger Israelite wusste, was dies bedeutete. Aus den Büchern Esra und Nehemia ist bekannt, dass das nachexilische Volk der Vermischung mit Heiden und heidnischem Wesen aus dem Wege zu gehen gelernt hatte. Die üblen Erfahrungen früherer Jahrhunderte und namentlich das göttliche Strafgericht des Exils hatten dies bewirkt (Esra 4,1-3; 9,1 ff.; 10,1 ff.; Neh. 13,23 ff.; Esth. 3,8). Jedoch war für Mardochai nicht daran zu denken, gegen den Willen des Königs Einspruch zu erheben. In einem despotisch regierten Staate hat sich alles vor der Gewalt von oben zu beugen. Widersetzlichkeit hätte seinen Tod zur Folge gehabt. Da blieb nichts anderes übrig, als sich in das Unvermeidliche zu schicken, auf Gottes Vorsehung zu schauen, die im Verborgenen waltet (s. d. folg. Abschnitt), und Esther, soweit es in seinen Kräften stand, in der schwierigen Lage zu stützen. Nach Kap. 2,11 kam er *alle Tage* des ersten Jahres ihres Aufenthaltes am Hofe vor das Frauenhaus, wo sie wohnte (denn eintreten durfte er nicht), um sich zu erkundigen, „wie es ihr ergehe und was mit ihr geschehen werde.“ Mit warmer Teilnahme verfolgte er ihr Geschick. Es ist klar, dass sie in ihrer Vereinsamung durch diese treue Liebe sehr erfreut und getröstet, aber auch gemahnt und gestärkt wurde, bei Gottes Wort zu beharren, welches sie durch Lehre und Beispiel in seinem Hause gelernt. Er bot ihr Halt gegen die verführerische Macht der heidnischen Abgötterei, Unreinigkeit und Ungerechtigkeit am Hofe.

In Kap. 2,10 und 20 wird in Bezug auf sie hervorgehoben, dass sie ihm anhänglich blieb und ihm gehorchte. Ein schönes Verhältnis, das zwischen den beiden bestand. –

Zwei Worte zu diesem Abschnitt für das praktische Leben.

1) Unsere Zeit huldigt je länger je mehr der Auffassung, dass die Verantwortlichkeit der Eltern und Vormünder ein Ende habe, sobald Söhne und Töchter erwachsen seien. Man überläßt sie daher vielfach sich selbst. „Sie müssen selbst wissen, was gut und ihnen heilsam sei.“ Eine beklagenswerte Selbsttäuschung! Gerade die erwachsene Jugend hat Stärkung und Stütze am meisten nötig, weil sie es in besonderer Weise mit der *Welt* zu tun hat, die im Argen liegt. Wenn die Eltern oder deren Stellvertreter nicht ohne Ermüden wie *Mardochai* sich erkundigen, „wie es den Söhnen und Töchtern ergehe und was mit ihnen geschehen werde“, mit andern Worten: wenn sie nicht immer sowohl mündlich als schriftlich in treuer Liebe und Sorge, gepaart mit Weisheit, raten, mahnen und warnen, beten, stützen und schützen, ist nicht daran zu denken, dass die jungen Leute von den nichtsnutzigen Lehren und heillosen Netzen und Götzen der Welt unberührt bleiben könnten.

2) Das 5. (4.) Gebot und ebenso Eph. 6,1-3 und Kol. 3,20 legen den Kindern ans Herz, dass sie ihre Eltern ehren sollen; jedoch unterlassen diese Gebote es, zu sagen, dass unter den Kindern auch die erwachsenen Kinder inbegriffen sind. Gott kennt eben für die Dauer der Kindespflicht keine *Grenze*. Allein diese scheinbare Unterlassung macht sich die erwachsene Jugend unserer Tage, da die Bande heiliger Ordnungen sich immermehr lockern, zu nutze, indem sie sich jener Gebote gerne als bloß „den Kindern“ geltend entschlägt. Im Eigendünkel erheben sie sich über die Eltern und Vormünder und gehen verkehrte Wege. Wie sehr sie sich damit schaden, werden sie freilich inne, aber gewöhnlich erst, wenn es bereits zu spät ist. Prediger und Erzieher tun daher gut daran, die Jugend auf die wahre Meinung des 5. (4.) Gebotes bei Zeiten aufmerksam zu machen. *Esther* ist neben Ruth das schönste Beispiel, das die Schrift hierfür bietet. Sie hörte keineswegs auf, Mardochai zu ehren, nachdem sie an den Hof gekommen war; ja sogar von der Zeit, da sie bereits längst Königin war, wird noch gesagt: „Sie tat nach dem Wort Mardochais ganz so wie damals, als er ihr Vormund war“ (Kap. 2,20; vgl. 4,8 und 5,1). Tausend Ausreden und Bedenken werden ja gegen diese Auffassung des 5. (4.) Gebotes vorgebracht; denn das menschliche Herz beugt sich nicht gerne unter Gottes Gebot. Aber der schöne Erfolg, den Esther mit ihrer treuen Anhänglichkeit erzielte, schneidet alles Widerstreben und Murren des Herzens lieblich ab. Dass sie zur Königin erhoben wurde, Retterin ihres Volkes ward und heute noch mit Ehren genannt wird, das hatte sie einzig ihrem gottgefälligen Benehmen gegen ihren Vormund zu verdanken. So geht der Segen Gottes mächtig einher über Söhne und Töchter, die das wohlverstandene 5. (4.) Gebot sich zur Richtschnur wählen. „Es wird dir wohlgehen und du wirst lange leben“ (Eph. 6,3)!

Esther sagt ihr Volk nicht an

Kap. 2,10.20

Laut Kap. 2,10.20 hatte Mardochai Esther aufgetragen, ihr Volk und ihre Verwandtschaft nicht anzusagen. Da sie ihm gehorchte, blieb ihre jüdische Herkunft sowie ihre verwandtschaftliche Beziehung zu Mardochai im Palaste des Königs circa fünf Jahre lang unbekannt (vgl. 2,12.16; 3,7; 7,3; 8,1). Manche tadeln diesen Rat Mardochais scharf. Nach Oettli sei er „mehr klug als tapfer“ nach Wildeboer³⁶ „wohl weltklug aber nicht ehrlich“; nach Kuenen „muß er vom religiös-sittlichen Standpunkte aus sehr ungünstig beurteilt werden.“ Siegfried bezeichnet ihn als „verschlossene Tücke.“ Es ist also sehr nötig, ihn in das rechte Licht zu rücken.

I.

Zunächst aber haben wir einige wichtige Vorfragen zu behandeln, nämlich ob es überhaupt möglich gewesen sei, dass Esthers jüdische Abstammung unbekannt war und blieb a) bei ihrer Verset-

36 Im „Kurzen Handkommentar z. A. T. von Marti“: „Die 5 Megillot“ v. Budde, Bertholet und Wildeboer S. 181.

zung ins königliche Frauenhaus, b) in der Zeit bis zu ihrer Erwählung zur Königin, c) bei ihrer Erwählung und Krönung, d) in der darauffolgenden Zeit bis zur Katastrophe. Starke Zweifel werden von Bleek-Wellhausen,³⁷ Kuenen, De Wette-Schrader,³⁸ Siegfried u. a. erhoben. „Die Hauptschwäche des Estherbüchleins liegt“ – nach De Wette-Schrader – „darin, dass Esther ihre Abkunft nicht nur bis 2,20, sondern, wie es scheint, bis zur Katastrophe selbst verborgen zu halten gewusst hat; ... dass auch der König nichts davon weiß und daher über ihre Rettungsbitte 7,5 betroffen ist.“ – Wir gehen auf alle genannten Punkte der Reihenfolge nach ein.

a) Die mit dem Suchen von Jungfrauen betrauten Personen hatten alle ihre besonderen Landschaften (Kap. 2,3 statt Landen besser: Landschaften zu lesen). Jede Landschaft stellte ein ganz ansehnliches Gebiet dar.³⁹ Es wäre ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, dass diese Männer alle Familien der ihnen zugeteilten Landschaften nach ihrer Volkszugehörigkeit gekannt hatten, namentlich da, wo ein großes Völkergemisch vorwaltete wie z. B. in Susianna, wozu die große Stadt Susa, die Wohnstätte Esthers, gehörte. Denn hier lebten nicht etwa nur Perser und einige tausend Juden, sondern vor allem Elamiter, auch Assyrier, Babylonier,⁴⁰ Meder und wahrscheinlich noch andere Volksgenossen. Dazu kommt, dass es gar nicht in der Instruktion jener Beamten lag, um Nationalität und Religion der Jungfrauen sich zu bekümmern, wohl aber war ihnen durch königliche Verordnung befohlen (2,3. 4), *jede schöne Jungfrau zu bringen*.⁴¹ Die Folge hievon war einerseits, dass sie sich eifrigst bemühten, diesem Willen des Königs nachzukommen, andererseits, dass jeder die Frage, was diese von Hause aus waren, mit der größten Indolenz behandelte. Es hat also nichts Unwahrscheinliches an sich (wir haben es ja mit dem Oriente zu tun!), dass Esther in das königliche Frauenhaus gebracht wurde, ohne dass ihre jüdische Herkunft bekannt war.

b) Ähnlich wie bei der Einbringung der Jungfrauen lagen die Dinge auch im Palaste. Hegais, des Frauenhüters, Aufgabe bestand zunächst nur darin, für die vielen Angekommenen Unterkunft zu beschaffen und sie als des Königs Eigentum zu bewahren (V. 3); hierauf darin, sie in üblicher Weise für den ersten Gang ins königliche Gemach vorzubereiten. Hiebei mußte jede sechs Monate mit Myrrhenöl und sechs weitere Monate mit Balsam und Frauenreinigungsmitteln gesalbt und verfeinert werden. Das kam *allen* in gleicher Weise zu (V. 3,9.12). Die bevorstehende Wahl einer Jungfrau zur Königin hing auch lediglich von des Königs Wohlgefallen an der äußerlichen Erscheinung ab (V. 4). Hohe oder niedere Abkunft, Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Volke kam nicht in Frage. Es war deshalb hiefür bei Hegai auch keinerlei Interesse vorhanden. Hiemit steht im vollen Einklange die Notiz (V. 9.10), dass dieser Esther bald nach ihrer Aufnahme, ohne zu wissen, woher sie stammte, nur darum, weil sie sein besonderes Wohlgefallen erregte, in eine bevorzugte Stellung versetzte. – Zudem lagen die Dinge nicht etwa so, dass Esther dem Frauenhüter von selbst entweder sofort oder mit der Zeit als Israelitin hatte kenntlich sein resp. werden müssen vermöge ihres Typus und ihrer religiösen Gebräuche (die Sprache kam sowieso nicht in Betracht, da Esther als Bewohnerin von Susa des Persischen mächtig gewesen sein wird). Fast das ganze Westasien, das damals sehr bevölkert war, war semitisch. Man denke nur an die großen Völker, die Babylonier, Assyrier, Syrier etc., die einen Hauptteil der persischen Reichsbewohnerschaft ausmachten. Sicher war eine *Anzahl*

37 „Einleitung i. d. A. T.“ v. F. Bleek, 4. Aufl. v. Wellhausen S. 301.

38 „Lehrbuch d. hist.-krit. Einleitung“ v. de Wette, 8. Aufl. v. Schrader S. 398.

39 vergl. Esth. 2,3 mit Esra 2,1 ff.; 5,8. Neh. 11,3 ff. nach dem Hebr. Die persische Provinz Judäa war also z. B. eine der Landschaften.

40 Susa war die Hauptstadt des ursprünglichen Reiches Elam gewesen, das von den Persern eingenommen worden war, wie es früher eine zeitlang von den Assyriern und vielleicht (?) auch von den Babyloniern unterjocht war. – Die Keilinschriften zu Susa, Persepolis und Bisidun sind dreisprachig, nämlich altpersisch, medisch-tartarisch und assyrisch-babylonisch.

41 nach dem Hebr.

Jungfrauen von ihnen in den Palast gekommen. Mit diesen hatten die stammverwandten Juden nicht bloß den Typus gemein, sondern auch ihre religiösen und anderen Gebräuche hatten viel Ähnlichkeit (die ersteren der Form nach, aber nicht nach dem Geiste) namentlich mit denjenigen ihrer vorderasiatischen, semitischen Nachbarn. Man darf auch nicht vergessen, dass Hegai und andere Verschnittene, sowie die Sklavinnen – ganz abgesehen von ihrer Interesselosigkeit – gar nicht die nötige Sachkenntnis hatten, um aus den Gebräuchen, in welchen Esther etwa von anderen Semitinnen abwich, auf deren Zugehörigkeit zu Israel zu kommen. Denn sie waren jedenfalls zum größeren Teile Schwarze aus Äthiopien, zum Teil mögen sie aus Kleinasien und den anstoßenden Gebieten Europas hergekommen sein.⁴²

c) Nun die Frage, ob Esthers jüdische Abkunft bei ihrer Erwählung und Krönung dem Könige verborgen bleiben konnte. Uns Abendländern erscheint dies natürlich schwer glaublich. *Aber von unserem Standpunkte aus dürfen wir die morgenländischen Zustände, ob sie möglich oder unmöglich seien, nicht beurteilen wollen.* Im Oriente nahm und nimmt nun einmal das weibliche Geschlecht nicht die Stellung ein, die ihm bei uns zukommt. Es steht an Wert bedeutend hinter dem männlichen. An und von dem weiblichen Wesen werden Schönheit, sinnliche Ergötzung und Nachkommenschaft gesucht. Die Frage, welchem Volke und welcher Familie es angehört, ist von untergeordneter Bedeutung. Mochte nun allerdings in Altpersien bei der Wahl von rechtmäßigen Königinnen (wie bereits oben bemerkt) auf hochadelige Abkunft gesehen worden sein, so darf nicht vergessen werden, dass bei der Wahl der Nachfolgerin Vasthis durch die Umstände andersartige Verhältnisse geschaffen waren. Dem schwer zu behandelnden, sinnlichen Despoten konnte für den Verlust jener Schönheit nur durch eine Schönheit ersten Ranges genügender Ersatz geboten werden. Indem nun Ahasverus von den aus allen Völkern zusammengebrachten Jungfrauen lediglich vom Gesichtspunkte der Schönheit aus eine zur Königin erwählen wollte, so ist es erklärlich, dass er bei der *Erwählung* Esthers (Kap. 2,16.17^a) auf deren Herkunft keine Rücksicht nahm. Er war in Liebe gegen sie entbrannt (vergl. V. 17 mit Herod. IX,108) und hatte den Ruhm, die schönste Frau in seinem ganzen Reiche zu besitzen. Aus Herod. I,8 f. ist zu ersehen, wie stolz orientalische Könige auf den Besitz der schönsten Frau sein konnten.

Nach ihrer Erwählung (Kap. 2,17^b f.) wird er sich freilich gewiss nach ihrer Herkunft erkundigt haben. Aber ebenso gewiss ist es, dass diese Erkundigung nicht nach *unserer*, sondern nach altpersischer, speziell *altpersisch-großköniglicher* Weise erfolgt sein wird. Die Perser ehrten nämlich nach ihnen diejenigen am meisten, die ihnen am nächsten, am wenigsten aber, die am entferntesten wohnten (Herod. I,134). Esther aber war gerade in der persischen Hauptstadt Susa selbst wohnhaft gewesen. Das war ein großer Vorzug, den die wenigsten von den hergebrachten Jungfrauen aufweisen konnten, und der König wird mit Befriedigung davon Notiz genommen haben.

Nun aber noch zu erwarten, dass er sich des näheren nach ihrer Familie und deren Abstammung sollte erkundigt haben, hieße von ihm zu viel verlangen. Denn er war der *über alles erhabene Großkönig und sie eine Tochter aus dem Volke Susas*. Als solcher galt er sogar für ein Wesen höheren Ursprungs, dem göttliche Ehren zukamen; deshalb schloß er sich auch gegen das Volk sehr ab.⁴³ Esther

42 Von Oberägypten aus wurde mit den Verschnittenen ein lebhafter Handel in andere Länder getrieben. Herodot VIII,104 f. tut auch der Städte Sardis und Ephesus Erwähnung, von wo aus viele Verschnittene ins Innere Asiens verkauft wurden. Ein hochgestellter Eunuch am Hofe des Xerxes stammte aus der Umgegend von Halicarnassus in Kleinasien.

43 Um den Glauben an die Vorzüge möglichst zu erhalten, welche angeblich dem Großkönige vor anderen Menschenkindern eigen waren, musste derselbe für sein Volk eine halb mythische Person sein, und die wenigsten Personen durften einen Begriff davon haben, wie ein König eigentlich aussehe. Darum war es von jeher Politik der Großkönige, sich möglichst wenig zu zeigen ... Man erwartete von dem Könige, dass er diese Politik aufrecht erhalte, und wir begreifen, dass der Parther Vonones den Unwillen seiner Umgebung erregte, als er dieselbe vernachlässigte und

als Schönheit ersten Ranges hatte für ihn nichts Erniedrigendes und Entehrendes, aber als Tochter aus dem Volk stand sie ihm gänzlich ferne, mit ihr hatte er nichts gemein. Ja, sie war für ihn keine Tochter aus dem Volke mehr, sondern durch die lange Vorbereitung während eines Jahres *gereinigt*, *geweiht* und *sein Besitz*. Nur als Esther war sie für ihn vorhanden, nicht aber als Hadassa.

d) Was schließlich den Umgang des Königs mit Esther nach ihrer Krönung anbetrifft, so haben wir uns sehr davor zu hüten, dass wir ihn uns nach abendländischem Muster als ein Zusammenleben der beiden denken. Gleichwohl hatte die persische Königin doch noch mehr Gelegenheit mit ihrem Gemahle zu verkehren (bei Tisch und auch sonst vergl. Neh. 2,6; Plut. Artax. 5,17) als die andern rechtmäßigen Frauen. Allein es ist wohl zu beachten, dass dies bei Esther als Königin nicht zutraf. Laut Kap. 4,11 lebte sie abgeschlossen für sich; ausgenommen diejenigen Fälle, wo sie von Ahasverus ausdrücklich gerufen wurde, war für sie keine Möglichkeit vorhanden, ihn zu sehen. Man hat schon gesagt,⁴⁴ unser Buch beweise mit dieser von ihm berichteten Abgeschlossenheit Esthers, die mit den den persischen Königinnen zustehenden Rechten in krassem Widerspruch stehe, dass es mit den persischen Verhältnissen schlecht vertraut sei. Es liegt aber eine andere Erklärung näher. Am altpersischen Hofe spielten die Intrigen der Frauen (die Königsmutter mit eingeschlossen) eine große Rolle. Eine suchte die andere um die Liebe des Königs oder um andere Vorrechte zu bringen. List und Gewalt, ja selbst Mord wurden oft ungescheut angewendet (Plut. Art. 17–19; Herod. 7,3; 9,108 f.; Ktes. Pers. 28. 42. 54. 55. 59). *Viele* gute Tage werden daher Esther im Palast nicht geblüht haben. Aus Neid, Eifersucht und Ehrgeiz werden die Frauen (man denke vor allem an Amestris, die Gewalttätige) alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, um ihr Ansehen beim Könige herabzudrücken und sie zum Genusse ihrer Rechte teils nicht kommen zu lassen, teils sie derselben bald genug wieder zu berauben, mit der Begründung, der geringen Tochter aus dem Volke gebührten sie nicht. Dass sie nicht vergiftet worden ist, hatte sie sicherlich nicht der Tugendhaftigkeit der Palastdamen, sondern nächst Gott lediglich ihrer Bescheidenheit (vergl. Kap. 2,15) zu verdanken, welche es ihr ermöglichten Beeinträchtigungen geduldig zu leiden und in stiller Zurückgezogenheit für sich zu leben. Wie wankelmütig Xerxes in Sachen der Frauenliebe war und wie energielos er weiblichen Tücken und Gewalttaten gegenüberstand, ist aus Herod. 9,108 ff. genügend bekannt. – Hiedurch wird dann der große Kontrast erklärlich, der zwischen den Mitteilungen in Kap. 2,17.18 und Kap. 4,11.16 besteht. Nach der ersten Stelle war Esther die von Ahasverus anfänglich am meisten Geliebte und allen Frauen und Jungfrauen weit Vorgezogene, um deretwillen er allen seinen Fürsten und Knechten ein Festmahl veranstaltete etc. Nach der zweiten Stelle aber hatte sie schon 30 Tage lang den König nicht mehr gesehen und sie musste sogar wie eine fremde Person mit Todesängsten den lebensgefährlichen Weg zum königlichen Throne wählen, um ihrem Gatten nur eine Bitte vorzutragen. Hierbei ist nicht zu übersehen, dass Kap. 4,11.16 keine Andeutung darüber enthält, dass dieser gewaltige Umschwung etwa erst in der letzten Zeit sich vollzogen habe, vielmehr redet Esther von ihrer schlimmen Lage als eine, die an dieselbe gewohnt ist und von keiner andern mehr weiß.

Hiernach wird auch die Beantwortung der Frage, ob ihre jüdische Herkunft nach ihrer Krönung bis zur Katastrophe dem Hofe und insbesondere dem Könige unbekannt bleiben konnte, nicht mehr schwierig sein. Ihr durch die altpersische Sitte ohnehin schon beschränkter Verkehr mit Ahasverus und dann ihre Abgeschlossenheit, die ihr in nicht allzu langer Zeit aufgedrungen wurde, verbunden

nach römischer Sitte mit seinen Untertanen verkehren wollte, als wäre er ihresgleichen. War es aber durchaus nötig, dass ein Untertan das Gesicht des Königs schauen sollte, so musste dies in einer Weise geschehen, dass die tiefe Ehrfurcht eher vermehrt als vermindert wurde. Es galt für das höchste Glück eines Untertanen, das Gesicht seines Herrschers einmal sehen zu dürfen (Plut. Alex. Kap. 20 Nikol. Demasc. frg. 10). Wer vor dem Könige erschien, der musste vor ihm, als einem Gotte, niederfallen.“ Fr. Spiegel „Eranische Altertumskunde III. Bd. S. 609 f.

44 Reuß u. a.

mit freiwilliger, *bescheidener* Zurückgezogenheit, brachten es mit sich, dass zu wenig Gelegenheit für alle vorhanden war, sie in ihren israelitischen Sondergebräuchen zu beobachten (vgl. auch unten). Die Eunuchen aber waren wegen ihrer Verschwiegenheit und Treue berühmt (Herod. 8,105; Xenoph. Cyrop. 7,5.60; Brissonius p. 51). Der König wusste, dass sie *dem Volke der Hauptstadt Susa* angehört hatte und dabei blieb es bis zu dem Kap. 7,3 berichteten, großen Wendepunkte.

II.

Wie haben wir den Esther erteilten Rat, dass sie ihr Volk und ihre Verwandtschaft nicht ansagen solle, zu verstehen? Verschaffen wir uns für unsere Erörterungen zuerst eine solide Basis.

Abzulehnen ist der Gedanke, dass Mardochai diesen Rat nur darum erteilt habe, um Esther auf den königlichen Thron zu bringen. Denn wäre dies der Fall gewesen, so hätte Esthers Schweigen über ihr Volk mit dem Zeitpunkte sein Ende erreicht haben müssen, als sie zur Königin gekrönt worden war. In der Tat aber vergingen nach ihrer Krönung bekanntlich noch ca. vier Jahre, ohne dass man im Palaste um ihre jüdische Herkunft und ihre verwandtschaftliche Beziehung zu Mardochai etwas wusste. Infolgedessen erwuchs aus ihrer hohen Stellung weder diesem noch ihrem Volke irgend ein Vorteil jene lange Zeit hindurch. Daraus ergibt sich nun weiter, dass dem Rate Mardochais keine ehrgeizigen Bestrebungen zu Grunde gelegen haben konnten; andernfalls würde er Esthers Erhebung zur Königin sofort für sich, für seine Familie und für sein Volk ausgiebig ausgenutzt haben. Es müssen ihn Gründe geleitet haben, die bei ihm schwerer ins Gewicht fielen als die augenblickliche Besserstellung seines Volkes oder gar die Erlangung der königlichen Gunst für seine Person. Abzuweisen ist ferner auch die Meinung, dass Mardochai mit seinem Rate darauf ausgegangen sei, Esther zu falschem Spiele am Hofe Anleitung zu geben, dass sie also ihre Herkunft unter Anwendung von Lug und Trug verheimlichen sollte. Einen deutlichen Beweis dagegen liefert sein eigenes Verhalten. *Quisque suorum verborum optimus interpres*. Er selbst machte nämlich seine Zugehörigkeit zu Israel am Hofe auch nicht bekannt,⁴⁵ jedoch teilte er sie *sofort ohne Zögern* mit, als ein Anlaß es mit sich brachte. Sein Schweigen hatte also nur den Charakter der *Zurückhaltung*; *von sich aus, ohne veranlaßt zu sein, sagte er sein Volk nicht an*. Seine Amtsgenossen machten ihm daher auch keinen Vorwurf darüber, dass sie bisher von seinem Judentum nichts gewusst (siehe Kap. 3,2-4). – Dafür, dass Esthers Schweigen von gleicher Art gewesen, spricht ferner auch der Umstand, dass sie sich ganz an ihren Pflegevater angeschlossen und von ihm sich hat beeinflussen lassen. Aber über allen Zweifel wird es unseres Erachtens dadurch erhoben, dass Ahasverus keinen Zorn, nicht einmal Unmut oder Befremden über Esthers bisheriges Schweigen an den Tag legte, als sie ihm gegenüber zum erstenmal das jüdische Volk als das ihrige bezeichnete (siehe Kap. 7,1-10; 8,1-8). Ein Zornesausbruch wäre ja unausbleiblich gewesen, wenn das Nichtansagen den Charakter des Verheimlichens gehabt hätte. Ja, der „tückischen“ Jüdin, die es gewagt hatte, sich durch List und Trug einzuschleichen, durch Verschlagenheit sich sogar auf den königlichen Thron zu schwingen und den König Jahre lang hinters Licht zu führen, wäre ein schlimmes Los zuteil geworden, ärger als das der Vasthi, die dem Könige *einmal* den schuldigen Respekt verweigert hatte. War ja doch bisher schon, wie wir gesehen, seine Liebe zu Esther bedenklichen Schwankungen unterworfen gewesen. Genug, das erwähnte Benehmen des Königs bürgt dafür, dass ihr Schweigen ein ehrliches,⁴⁶ demjenigen Mardochais gleichgeartetes gewesen ist; *von sich aus, ohne gefragt zu sein, sagte sie ihr Volk nicht an*.

Warum riet der Pflegevater zu diesem Verhalten: Gehen wir darauf ein.

45 Mardochai war Hofbeamter; siehe hierüber den folgenden Abschnitt.

46 ebenso Keil, Schultz u. a.

Gott pflegt denen, die nach Ihm fragen, in Trübsal über Seine Führungen einigermaßen Licht zu erteilen, damit sie sich nicht in Kummer und Sorgen verzehren, sondern sich beugen, auf Seine Güte und Weisheit hoffen und also willig werden, Seinem Rate zu dienen. Wir verweisen auf die Erfahrungen aller wahrhaft Gottesfürchtigen. Aus dem Weinen, Beten und Nachdenken entspringt der beruhigende Gedanke: „Wer weiß, ob es nicht gerade *so* gut ist; es kann ja hiezu oder dazu dienen.“ Hin und wieder treten solche Gedanken sogar in dem Grade klar und bestimmt auf, dass man im voraus für das, was man hofft oder ahnt, Vorkehrungen zu treffen beginnt, natürlich innerhalb beschränkter Grenzen.

Wir würden der Güte und Treue Gottes zu nahe treten, wenn wir diese alte Erfahrung für Mardochai nicht gelten lassen wollten. Esthers gänzliche Loslösung von seinem Hause und ihre Aufnahme in das *heidnische* Königshaus waren Erlebnisse, die zu tief in sein Fleisch einschneiden, als dass er, um sich willig hineinzufinden, über Gottes Absichten des Lichtes von oben hätte entraten können. Es war aber hiebei nicht etwa ein tiefer, prophetischer Blick in die Zukunft nötig. Der Grundriß der göttlichen Absichten lag bereits vor seinen Augen und er brauchte ihn nur mit warmer Teilnahme und lebendigem Glauben an Gott anzusehen. Wir meinen unter dem Grundriß die damalige politische Lage der Juden.

In Jerusalem war der Tempelbau von den nach Judäa Heimgekehrten nach lange andauernden, erfolgreichen Hindernissen, die ihnen das feindselige, samaritische Mischvolk unter Zulassung der persischen Regierung bereitete, erst im zweiten Jahre des Königs Darius Hystaspes vollendet worden (Esra 4,4.5.24). Nach dem Tode dieses Königs begannen die Samaritaner sofort neue Machinationen gegen die Juden; sie klagten sie böswillig bei Xerxes (Ahasverus), dem Sohne und Nachfolger des Darius, an. Was sie damit auszurichten imstande gewesen, wird uns in Esra 4,6 nicht weiter mitgeteilt. Für jeden Fall wurde so viel erreicht, dass das jüdische Volk inner- und außerhalb Judäas in gedrückter Stimmung sich befand.

Für die im östlichen Teile des persischen Reiches wohnenden Juden kam dann noch die eigene unsichere Lage hinzu. Wir müssen dies dem Umstande entnehmen, dass ca. sechs Jahre nach Esthers Aufnahme in den Palast insonderheit in Susa und auch an vielen andern Orten des persischen Machtgebietes ein äußerst erbitterter Kampf zwischen den Juden und ihren Gegnern im heidnischen Volke ausgefochten wurde (vergl. Kap. 9). Dem Ausbruche eines schweren Gewitters gehen ja gewöhnlich Vorboten voraus. Einsichtige Männer, denen das Wohl Israels am Herzen lag, werden daher durch das unheimliche Wetterleuchten längst mit Sorgen erfüllt gewesen sein, es könnte früher oder später zu einem offenen Drucke gegen ihr Volk, wenn nicht gar zu einer Krisis kommen.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, wenn Mardochai Esthers Aufnahme in den Palast im Lichte der göttlichen Vorsehung beschaute und durch die Hoffnung getröstet wurde, sie sei vielleicht von Gott ausersehen, um am Hofe ihrem Volke einmal Beistand zu leisten.

Die heilige Schrift, die bekanntlich während und nach dem Exil dem geistlich erweckten jüdischen Volke wieder ein Gegenstand andächtiger und *verständnisvoller* Forschung geworden war (s. z. B. Neh. 8,1-12), bot solcher Hoffnung reichlich Nahrung und Handhaben dar. Josef war seinem Vater (ähnlich wie Esther ihrem väterlichen Vormunde) genommen worden, um durch das weise Walten der Vorsehung ein gesegnetes Werkzeug zur Erhaltung der Seinigen zu werden. Mose hatte Gott auch an einen heidnischen Königshof, den ägyptischen gebracht, um ihn zum Befreier seines Volkes aus schwerem Drucke zu machen. Dazu stand Daniels hohe Stellung bei den babylonischen und medo-persischen Königen noch bei allen in frischester Erinnerung.

Aber gerade diese Hoffnung, dass Gott mit Esther weise Absichten zum Heile ihres Volkes verfolge, legte Mardochai die Pflicht auf, darauf bedacht zu sein, dass dieselben nicht durch unbesonnenes Vorgehen seiner Mündel vereitelt würden.

Es steht außer Zweifel, dass sie, wenn Mardochai mit seinem Rate nicht dazwischen getreten wäre, ohne weiteres ihr Volk angesagt, höchstwahrscheinlich sogar gerne von ihm geredet haben würde. Ihr Vormund würde es sonst nicht für nötig erachtet haben, ihr das Gegenteil geradezu zu *gebieten* (s. V. 20). Es lag ja kein Grund für sie vor, sich ihres Volkes, dem der lebendige Gott Sich geoffenbart, zu dem ER Sich bekannte und das trotz der politischen Erniedrigung herrlich war (vergl. 6,13), vor den in Finsternis wandelnden Heiden zu schämen; sie hatte vielmehr Ursache, sich seiner hohen Vorzüge vor den Heiden *bewusst* zu sein. Allein wenn auch bei der Wahl der Königin auf Nationalität und Religion kein Gewicht gelegt wurde, so wäre doch eine Angehörige des jüdischen Volkes, das *gefangen* gewesen war und um seiner religiösen Eigentümlichkeiten willen vielfach gering geachtet wurde, zurückgesetzt worden. Schwiag aber Esther von ihrem Volke, wie sie ja bei der vorhandenen Gleichgültigkeit gegen ihre Herkunft füglich von ihm schweigen konnte, so war ihrer Erhebung zur Königin kein Hindernis in den Weg gelegt, und wenn früher oder später die von Mardochai befürchtete Drangsal eintrat, konnte sie ihre Zugehörigkeit zu dem jüdischen Volke und ihre Fürbitte für dasselbe beim Könige um so wirksamer in die Waagschale legen.

Mardochais Rat war also weise. Durch ihn wurde das *jugendliche, unerfahrene* Gemüt Esthers in die Schranken geziemender Bescheidenheit gewiesen und den Absichten Gottes, die Mardochai bis zu einem gewissen Grade hoffend durchschaute, der Weg gebahnt. Denn dass die Gedanken Gottes in Bezug auf Esther wirklich darauf abzielten, sie auf den königlichen Thron zu bringen, um sie in dieser Stellung als Werkzeug zum Heile seines Volkes zu gebrauchen, das liegt am Tage. Mardochais Rat beseitigte nur, was den Willen Gottes durchkreuzt hätte. Ähnlich hatte auch der HErr Seinen Jüngern geboten, sie sollten niemand sagen, dass ER der Christus (Messias) sei (Mt. 16,20; 17,9 u. a.). Auch hier war Gefahr vorhanden, dass durch unbesonnenes Reden die Ausführung des Willens Gottes (in Bezug auf Jesum) erschwert oder gar verhindert worden wäre, und Jesus hatte dem durch das Schweigegebot vorgebeugt.

Der Hauptsache nach haben wir unsere Erörterungen hiemit zum Abschlusse gebracht und es erübrigt nur noch, auf die Frage einzugehen, ob nicht Esther durch das Gebot Mardochais in die Zwangslage kam, die am Hofe herrschenden heidnischen Sitten und Gebräuche mitzumachen. Von Oettli und Wildeboer wird in bejahendem Sinne geantwortet. Kuenen spricht sogar von Esthers Untreue gegen den Gott ihres Volkes und Bertholet⁴⁷ von Verleugnung ihres Glaubens. Eine eingehende Prüfung ihrer Lage führt aber zu einem andern Resultat.

Mardochai hatte seine Mündel, wie dies aus Kap. 4,6-16, namentlich V. 14, zu ersehen ist, *nicht* in die Beweggründe seines Rates, d. i. in seine Befürchtungen und an ihre Person sich knüpfenden Hoffnungen eingeweiht. Das ist von Wichtigkeit. Hätte er ihr von dem, was sein Herz bewegte, Mitteilung gemacht, dann allerdings würde er sie von vornherein ihrer Unbefangenheit beraubt haben. Das besonnene, bescheidene Ansichhalten, das er ihr geboten, würde sich bald bei ihr zu einem Wünschen erweitert haben, dass sie nur nicht nach ihrer Herkunft befragt werden möchte, und dann weiter zur Unaufrichtigkeit und zur Teilnahme an den heidnisch-religiösen Gebräuchen geführt haben, damit sie nicht vorzeitig als Israelitin erkannt würde. So aber war sie ahnungslos. Kap. 2,12-16 macht dies evident. Laut dieser Stelle war den Jungfrauen gestattet, für ihren ersten Gang zum Könige an Kleidern und Schmuckgegenständen zu fordern, was ihnen beliebte.⁴⁸ *Esther allein machte hievon keinen Gebrauch* (vergl. V. 13 mit V. 15). Sie begnügte sich mit dem, was der Kämmerer

47 „Die Stellung der Israeliten und der Juden zu den Fremden.“ S. 232.

Hegai für nötig erachtete. Die Putzsucht der übrigen Jungfrauen widerstrebte ihr, wie sie nach 1. Petr. 3,3-5 allen heiligen Frauen und Jungfrauen von jeher widerstrebte. Selbstverständlich würde sie aber nicht hinreichend Mut besessen haben, um eine solche Ausnahme zu machen, wenn sie in ihrer Freiheit durch Mardochais Gebot und die einläßliche Begründung desselben beengt gewesen wäre. Es würde vielmehr der so edle Trieb ihres Herzens durch die bangen Erwägungen in den Hintergrund gedrängt worden sein, dass Ahasverus, der den Prunk sehr liebte (vergl. Kap. 1), sie um ihrer bescheidenen Ausstattung willen zurücksetzen würde, und infolgedessen die Hoffnungen ihres Pflegevaters unerfüllt blieben.

Die Stelle Kap. 2,12-16 ist ein Beweis dafür, dass Esther – und zwar in einer für Frauen sehr versuchlichen Lage – von heidnischer Lebensweise am Hofe sich standhaft fernhielt.

Man kann nun freilich fragen, ob ihr dies immer so gelungen sei wie in diesem Falle. Es wird z. B. auf die schwierige Situation des jungen Daniel und seiner Freunde am babylonischen Hofe (Dan. 1,8-17) hingewiesen, eine Situation, die sich in Esthers Leben oft werde wiederholt haben und aus der sie sich unmöglich so wie diese hätte befreien können, da sonst sofort ihre Zugehörigkeit zu dem jüdischen Volke bekannt geworden wäre. Wir glauben aber, dass die Kritik hier zu schwarz sieht. Esther hatte es in dieser Hinsicht entschieden leichter. Gott wandte ihr gleich anfänglich die Gunst Hegais, des Frauenhüters, und, der ihre Vorbereitung beschleunigte, sie in den besten Teil des Frauenhauses versetzte und ihr sieben Sklavinnen zur Bedienung übergab (Kap. 2,9). Als Königin wird sie der Dienerinnen noch mehr gehabt haben und auch Verschnittene (Kap. 4,4), die, wie schon einmal bemerkt, wegen ihrer Zuverlässigkeit und Verschwiegenheit sehr geschätzt waren. Sie war infolgedessen als Jungfrau und Königin in ungleich günstigerer Lage als Daniel. Mit Hilfe der ihr beigegebenen, zahlreichen Dienerschaft war sie in den Stand gesetzt, ihre Lebensweise nach ihrem Ermessen zu gestalten. Sehr klar spricht hievon Kap. 4,16! Auch auf die königliche Tafel, wenn sie daran teilnehmen musste, konnte sie natürlich als Königin ihren Einfluß auf irgend eine Weise geltend machen. Aus Plut. Art. 19 ist zudem auch zu ersehen, dass die Königin bei gemeinsamen Mahlzeiten essen konnte, wie es und was ihr beliebte. – – Gott war damals nicht minder wie heutzutage ein *lebendiger* und *treuer* Gott, der die „Einfältigen behütet“ Ps. 116,6. Je weniger es in ihrer Macht liegt, versuchliche Verhältnisse selbst zu ändern, in die sie ohne ihr Verschulden, – durch die Vorsehung versetzt sind, desto mehr ebnet Gott ihre Wege vor ihnen her, dass sie, ohne in ihrem Glaubensleben gehindert zu werden und ohne Verletzung ihres Gewissens, Seinem Rate dienen können; vergl. Ps. 121,3-7.

Übrigens ist noch zu beachten, dass unser Büchlein ungemein kurz gehalten ist. Sein Verfasser erzählt die *facta* objektiv und schlicht und befaßt sich nicht damit, Mardochai und Esther gegen allfällige, ungünstige Beurteilungen im vorhinein sicher zu stellen. Schrieb er doch die Geschichte nicht für Kritiker, sondern für die geistlich wiedererweckte, jüdische Gemeinde, der gegenüber es keines eingehenden Beweises bedurfte, dass Esther am heidnischen Hofe *nicht heidnisch* lebte. Überhaupt würde unser Büchlein gar nicht in den Kanon aufgenommen, auch nicht an den Purimfesten vorgelesen worden sein, wenn damals wie heute der Verdacht bestanden hätte, Mardochai habe mit seinem Gebot und Esther mit Befolgung desselben sich der Untreue gegen Gott und gegen ihr Volk schuldig gemacht.⁴⁹

48 In der lutherischen (nicht revid.) Bibel ist V. 13 statt: „und welche sie wollte“, richtiger zu lesen: „und alles was sie wollte“, nämlich Geschmeide und herrliche Kleidungsstücke.

49 Der jerusalemische Talmud berichtet, dass sogar die Einführung des Purimfestes durch Esther und Mardochai, weil eine Neuerung wider das Gesetz, nicht ohne Widerstand vor sich gegangen sei; so genau nahm man es in jenen Tagen mit dem Gesetz.

Der Wert der behandelten Verse (V. 10.12-18) für das praktische Leben ist groß. Ein jeder, der die Bedeutung des „*exempla trahunt*“ kennt, sei er nun Prediger oder Erzieher, freut sich, an der schonen Esther ein nach allen Seiten hin anziehendes Beispiel für die apostolischen Gebote 1. Petr. 3,1-5 und 1. Tim. 2,9.10 zur Hand zu haben. Gerade die schönen Jungfrauen und Frauen erliegen am meisten der Putzsucht. Aber Gläubige, die den rechten Schmuck, die Furcht Gottes und den gottseligen Wandel, kennen, sollten sich schämen, sich darin den Kindern dieser Welt gleichzustellen. Man sucht sich zwar damit zu entschuldigen, dass es nicht wider die Schrift sei, sich standesgemäß zu kleiden; allein es ist wohl zu beachten, dass die Schrift dieses von dem Jagen nach Putz und Tand unterscheidet. Das letztere tadelt sie an den heidnischen Jungfrauen, während sie an Esther lobt, dass sie sich an dem *Erforderlichen* genügen ließ. – Was erreichten jene mit ihrem ausgesuchten Putze? Sie wurden doch hintangesetzt, obwohl sie herrlich geziert waren; denn Gottes Segen lag damals ebenso wenig wie heute auf dem Haschen nach schönen Kleidern, und Geschmeide. Aber Esther fand Gnade vor allen, die sie sahen, und gewann des Königs Liebe. – Diejenigen Frauen und Jungfrauen sind glücklich zu preisen, welche sich Esther zum Vorbilde nehmen; wie diese werden sie es in der einen oder andern Weise auch erfahren, dass auf ihnen ein göttlicher Segen ruht, der ihnen allerlei Gutes einbringt.

Was noch Esthers weises Schweigen von ihrem Volke anbetrifft, das der Pflegevater ihr für ihre *besondere* Lage anbefahl, so ist festzuhalten, dass es uns auch nur für *besondere* Lagen zum Vorbilde zu dienen hat. Indes kommen diese doch häufiger vor, als man wohl denken möchte. Gerade in unsern Tagen, da die Indolenz gegen alle Religion so sehr gewachsen ist und die unverhohlene Verachtung des göttlichen Wortes und derer, die es lieben, täglich zunimmt, empfiehlt sich ein weises Schweigen oft; nicht zwar im Blicke auf uns, um uns Hass und Anfeindung zu ersparen und ein leichteres Fortkommen in der Welt zu sichern, denn *solches* ist *fleischlich* und *Gott nicht wohlgefällig*. Esthers Schweigen lagen ja auch keineswegs diese selbstsüchtigen Zwecke zu Grunde. Aber ich frage: Was wird damit ausgerichtet, wenn wir es als unsere Pflicht meinen ansehen zu müssen, an jedem Orte von unserem Christentum, von Gott, vom Heiland etc. zu sprechen? Durch *guten, gerechten* Wandel die Herrlichkeit des Christentums zu zeigen, wie Esther ihr Judentum im Wandel bewies, ist weit besser, als an ungeeignetem Orte davon zu reden, es sei denn, dass man veranlaßt oder geradezu herausgefordert sei. Vergl. Mt. 7,6.

Mardochai rettet dem Könige das Leben

Kap. 2,19-23

Den Zeitraum, welcher zwischen Esthers Krönung und den in Kap. 2,19-23 erzählten Ereignissen liegt, genau festzustellen, ist nicht möglich. Wenn die zweite Jungfrauenversammlung als das verspätete Ankommen der aus den entfernteren Provinzen gebrachten Jungfrauen anzusehen ist, wie einige meinen, dann konnte eine sehr lange Zeit nicht vergangen sein. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass diese zweite Jungfrauenversammlung wirklich ein zweites, selbständig für sich dastehendes Zusammenbringen von Jungfrauen war, zwar nicht mehr zum Zwecke der Wahl einer Königin, aber wohl zur Vermehrung der königlichen Kebsweiber (Keil, Schultz). Die Gleichartigkeit der Worte in V. 8 und 19 im Hebr. und der Umstand, dass diese Versammlung mit Nachdruck die zweite genannt wird, legen dies nahe. In diesem Falle werden wohl einige Jahre seit Esthers Krönung verstrichen sein. – Die orientalischen Könige hielten namentlich in der Zahl der Kebsweiber kein Maß. Artaxerxes Mnemon hatte deren 360. Das Frauenhaus des Sultans von Marokko ist noch heutzutage von 1000 weiblichen Wesen (alte Frauen früherer Sultane sind mitgezählt) bevölkert; vgl. 1. Kön. 11,3.

In den Tagen dieser zweiten Jungfrauenversammlung trug es sich zu, dass zwei Eunuchen des Königs (Luther: Kämmerer), Bigthan und Theres, ihres Amtes Schwellenhüter, gegen den König ergrimten und den Entschluß faßten, ihn zu ermorden. Der Grund hiefür ist nicht näher angegeben. Es ist aber möglich, dass er mit der zweiten Jungfrauenversammlung im Zusammenhange stand. Die beiden mochten vielleicht bei dieser Gelegenheit auf Beförderung gewartet, aber in einer ihren Ehrgeiz verletzenden Weise von dem launischen König abschlägig beschieden worden sein (ähnlich Oettli und Cassel)⁵⁰.

Dergleichen Mordanschläge gegen Könige, auch durch Hofbeamte, kamen im Oriente häufig vor. Xerxes selbst und später Artaxerxes Ochus wurden von Höflingen ums Leben gebracht. Diesmal konnte der Anschlag gegen Ahasverus noch rechtzeitig verhindert werden. Mardochai war es, welcher hievon erfuhr und durch die zuverlässigste Mittelsperson, nämlich Esther, dem Könige Anzeige erstattete.

De Wette-Schrader bemerken, man begreife nicht wohl, wie Mardochai den Mordplan entdeckt haben konnte. Es liegt etwas Wahres in diesem Einwande. Die beiden Verschworenen werden jedenfalls sehr vorsichtig vorgegangen sein. Es lag dies in der Natur der Sache, denn sie wussten, was ihrer wartete, wenn ihr Vorhaben zu früh bekannt wurde. Mitwisser – Schultz denkt an Unterbeamte, die in die Verschwörung eingeweiht gewesen sein, aber nicht genug Vorsicht geübt hatten, – werden sie kaum gehabt haben. Dieselben würden wohl mit ihnen hingerichtet worden sein, wovon V. 23 nichts berichtet. Ebenso unwahrscheinlich ist unseres Erachtens auch, dass die beiden Attentäter vor Mardochai, dem unbekanntem Manne im Tor des Königs, in ihren Gesprächen sich nicht in acht nehmen zu müssen gemeint hätten (Oettli).

Das Dunkel verschwindet aber, wenn wir uns dazu verstehen, Mardochais Sitzen im Tor des Königs als Bezeichnung dafür aufzufassen, dass er am Hofe ein Amt bekleidet habe. Diese Annahme ist sehr alt. Die griechische Übersetzung (LXX vor Kap. 1; Stücke in Esth. 6,1) sagt, dass er am Hofe des Königs diene. Die jüdischen Ausleger unseres Buches sind der gleichen Ansicht, ebenso manche christliche,⁵¹ während andere, namentlich aus der neueren Zeit, sich ablehnend verhalten. Im folgenden stellen wir die Hauptgründe zusammen, die nach unserem Dafürhalten zwingend für die Annahme sprechen.

1) Laut Xenophon Cyrop. 8,1.6 verweilten die Beamten in der Pforte des königlichen Palastes (vgl. Dan. 2,49). Auch die in Esth. 3,2.3 erwähnten „Knechte des Königs, die im Tor des Königs waren“, waren ganz gewiss auch Hofbeamte (so Schultz, Keil, Oettli und Siegfried; gegen Bertheau-Ryssel und Wildeboer); denn wenn nach Herod. III,120.140 auch Fremde, die bei Hofe zu tun hatten, vorübergehend im Tor des Königs saßen, so geht aus Kap. 3,4 hervor, dass jene ständig dort verweilten.

2) Hätte Mardochai keine Stelle am Hofe bekleidet, so wäre es ihm als fremdem Manne unmöglich gewesen, vor Esthers Krönung täglich bei dem Frauenhause sich einzufinden und über sie Erkundigungen einzuziehen (Kap. 2,11). Man darf nicht geltend machen, dass Eltern oder Pflegeeltern der Verkehr mit Bewohnerinnen des Harems in der Zeit des Xerxes noch gestattet gewesen sein werde (Berth.-Ryss.), denn auf Mardochai hatte dies keinen Bezug, da er nach Kap. 2,10 sich als Pflegevater Esthers nicht zu erkennen gab. Er wäre daher für die Torhüter ein fremder Mann gewesen, der zu keinem Verkehr mit Esther berechtigt war, dem kaum das tägliche Wandeln vor dem Frauenhause, geschweige das tägliche Sprechen mit einer Haremsbewohnerin (natürlich vermittelt durch einen Boten vgl. Kap. 4,5 f. mit Herod. III,68) zugesagt worden wäre. Dasselbe gilt auch für

50 „Das Buch Esther. Ein Beitrag zur Geschichte des Morgenlandes.“ S. 76.

51 Baumgarten, Kleinert (bei Riehm S. 405), Rawlinson (The Holy Bible with a Commentary) u. a.

die Zeit *nach Esthers Krönung*. Wenn Schultz meint, Mardochai habe sich durch die Lebensrettung des Königs das Vorrecht erworben, im Tore des Königs zu sitzen (nach LXX Esther vor Kap. 1,1 und Fl. Joseph. antiqu. XI, 6,4), so ist nicht zu vergessen, dass er bereits vor derselben im Tore des Königs weilte (s. V. 19). Der persische Königspalast war zudem auch streng bewacht. Ein fremder Mann hätte nicht immer im Tore sitzen dürfen. Herod. III, 72.77.

3) Hatte Mardochai sich vor Esthers Krönung, wo sie seine Besuche am nötigsten hatte, damit begnügt, tagtäglich vor dem Vorhofe des Frauenhauses zu „wandeln“, um zu erfahren, wie es um sie stünde, wobei er wohl nur solange auf und ab ging, bis er jedesmal seinen Zweck erreichte, so wird er doch nicht nachher, als Esther in ruhigerem Fahrwasser sich befand, lediglich um ihretwillen, wie Cassel u. a. meinen, im Tore des Palastes *Tag für Tag* „*gesessen*“ sein. Denn es wird ausdrücklich erwähnt, dass er nicht bloß etwa während der zweiten Jungfrauenversammlung, sondern auch später (4 Jahre nach ihrer Krönung) nach Kap. 3,2-4, ja selbst an jenen Tagen, die für ihn so gefährlich waren, immer und zu verschiedenen Tageszeiten hier zu treffen war (siehe Kap. 3,4.5; 5,9.13; 6,10.12). Wäre es in seinem freien Belieben gestanden, zu kommen oder wegzubleiben, so würde er ganz gewiss an diesen schlimmen Tagen dem Palaste fern geblieben sein, wie jeder vernünftige Mensch eine Ehre und Leben unwiderleglich gefährdende Lage meidet, falls nicht *zwingende* Gründe das Verbleiben in derselben nötig machen. Es muss unbedingt ein eisernes Band vorhanden gewesen sein, das ihn an den Palast kettete, Verpflichtungen des *Berufes*, die ihn im Tore des Königs festhielten und in die unausweichbare Zwangslage brachten, immer wieder mit Haman zusammen zu treffen, oder – er müsste ein ganz unsinniger Querkopf und zugleich ein Müßiggänger par excellence gewesen sein.

4) Wenn Esther den geplanten Mordanschlag dem Könige im Namen Mardochais meldete (Kap. 2,22), so setzt auch dies voraus, dass er jenem *wohlbekannt* war. Esther hätte ja auch sonst, um nicht den bösen Verdacht auf sich zu laden, dass sie mit einem *fremden* Manne außerhalb des Palastes in näherer Beziehung stehe, ihre verwandtschaftliche Verbindung mit Mardochai zugleich ansagen müssen, was nach V. 20 ausgeschlossen ist.⁵²

War nun Mardochai am Hofe bedienstet, – sei es als bloßer Torhüter am Haupteingange des Palastes (so Rawlinson) oder als Präfekt der Torwache od. dgl., – so war er mit den Personen, den Verhältnissen und Örtlichkeiten des Hofes vertraut und in den Stand gesetzt, den Mordplan zu entdecken. Trotzdem wird dies noch immer nicht so leicht gewesen sein, als man annehmen möchte, sonst wären auch andere Höflinge der Verschwörung auf die Spur gekommen. Der griechische Übersetzer (zu Kap. 1,1) fühlte dies und meinte darum, Mardochai habe mit den beiden Eunuchen im Hofe geschlafen und auf diese Weise von ihrem Vorhaben Kenntnis erhalten. Allein nach V. 21⁵³ liegt wohl weit näher, dass Mardochai zufolge seiner amtlichen Stellung die Ursache des Ärgers der beiden kannte, dann aber aus allerlei Anzeichen, die ihm auffielen, zuerst begründeten Verdacht schöpfte und endlich durch aufmerksames Beobachten und Nachspüren dem Plane auf den Grund kam.

Die vom Könige angestellte Untersuchung, welche wohl unter Zuhilfenahme der Peitsche, der Stacheln oder noch schlimmerer Marterwerkzeuge erfolgt sein wird (Herod. III,130; Plutarch Art. 19; Flav. Joseph. antiqu. XV, 7,4), ergab die Richtigkeit der Anzeige.

Mardochai erwies sich durch diese seine Tat als treuen Untertan, der das Leben seines Königs liebte, und als eifrigen, pflichttreuen und umsichtigen Diener desselben, was unbestritten als guter, mit Gottes Wort übereinstimmender Wandel bezeichnet werden muss (s. Spr. 24,21; Jer. 29,7; 1.

52 Dadurch wird auch der Zusammenhang der Sätze V. 19-21, welcher Schwierigkeit macht, etwas aufgehellt.

53 Die Worte „und Mardochai saß im Tor des Königs“ sind in V. 21 aus V. 19 mit Nachdruck wiederholt.

Petr. 2,17). – „Mardochai ist ein tatsächlicher Beweis hiefür, dass die Frömmigkeit auch dem heidnischen Staate und den heidnischen Machthabern zu gute kommt; und die Regierungen der Neuzeit, welche die Religion nicht bloß mit Toleranz sondern auch mit Gleichgültigkeit behandeln, sollen bedenken, dass die Gottesfurcht, wie sie zu allen Dingen nütze ist, auch die wesentlichste Bürgschaft für den Bestand des Staates bildet“ (Schultz).

Mardochai bleibt unbelohnt

Als Lebensretter des Königs gebührte Mardochai hohe Auszeichnung. Die altpersischen Könige, auch Xerxes, waren in Bezug auf die Belohnung der Orosangen, d. i. der Wohltäter des Königs, äußerst hochherzig, ja fast verschwenderisch. Z. B. wurde ein Grieche, der dem Masistes, Xerxes' Bruder, in Vorderasien das Leben gerettet hatte, zum Unterkönig über Cilicien erhoben (Herod. 9,107). Dem gegenüber mag es allerdings etwas auffällig erscheinen, dass Mardochais großartige Tat von dem Könige vergessen und erst nach langer Zeit belohnt wurde. Diejenigen, welche sich daran gewöhnt haben, unser Büchlein für ein „von Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten wimmelndes Buch“⁵⁴ anzusehen, meinen nun auch hier einen Anhaltspunkt für ihre Ansicht zu finden. Kuenen glaubt, der Verfasser habe absichtlich die Belohnung im richtigen Zeitpunkte nicht eintreten lassen, um sie später, wo es seinem Zwecke besser diene, erfolgen zu lassen.⁵⁵ Dies schießt aber weit über das Ziel. Es ist lange nicht alles erfunden, was unwahrscheinlich oder unmöglich zu sein *scheint*.⁵⁶

Um aber das Ausbleiben der Belohnung zu erklären, haben wir manches heranzuziehen, was die Kritik unbeachtet lässt.

Gott behandelt die Kinder dieser Welt und die Gläubigen nicht gleich. Jene haben und suchen ihr Teil in *diesem* Leben und es fällt ihnen auch zu. Darum steigen sie oft rasch in die Höhe und nützliche Dienste, die sie Nebenmenschen geleistet, tragen ihnen nach Wunsch bald Anerkennung ein. Ps. 17,14; 49,12; 73,5. Die Gläubigen aber züchtigt Gott. Die Begier nach irdischer Herrlichkeit und Größe treibt er ihnen aus. Wenn sie daher auf Dank, Lob und Auszeichnung bei den Menschen Anspruch haben, läßt er sie sehr oft auf Undankbarkeit und Vergeßlichkeit stoßen. Kurz, er leitet sie nicht nach ihrem sondern nach seinem Rat. Jedoch kann ihnen später (in der Regel dann, wenn sie mutlos darnieder liegen oder in Not verkehren) auf einmal durch Gottes weise und gütige Fügung zuteil werden, was ihnen vorher vorenthalten worden ist.

Das sind Erfahrungen, den Gläubigen von alters her bekannt, keine Dichtung, sondern Wahrheit. 1. Mos. 40,14.23 vgl. mit Ps. 105,17-20; Ps. 73,1.3.14.24; Ps. 84,12; Spr. 3,11.12; 18,12 etc.

Wenn nun Gott nach seiner Weisheit auch Mardochai solche Wege führte, so kann es nicht befremden. Wie es sich aber im einzelnen zugetragen, dass er unbelohnt ausging, das hat der Verfasser zu erwähnen unterlassen. *Er teilt hier wie überall nur das Wesentliche mit.* Versuchen wir aber, soweit es in unsern Tagen etwa noch möglich, das Ausbleiben der Auszeichnung begreiflich zu machen.

Nach dem, was von dem Charakter des Xerxes bekannt ist, kann wohl nichts anderes angenommen werden, als dass rasende Wut ihn bei der Entdeckung des Anschlages ergriffen habe; edlere Regungen waren da überhaupt ausgeschlossen.⁵⁷ Erst als er ruhiger geworden und das Ereignis un-

54 Bleek-Wellhausen. Einleitung. 4. Aufl. S. 299.

55 Kuenen a. a. O. S. 206.

56 Ebenso von Orelli (R. E. 2. Aufl. Art. Esth.): „Zu den unbegründeten Bedenken rechnen wir die angebliche Unwahrscheinlichkeit oder gar Unmöglichkeit, dass Mardochai für sein Verdienst so lange nicht belohnt worden.“

57 vgl. oben S. 13; s. auch Kap. 7,7.8.

ter seinen Augen in die Reichsannalen eingetragen wurde, wird an ihn zum ersten Mal in klarem Bewußtsein die Pflicht der Dankbarkeit gegen Mardochai herangetreten sein. Aber wir irren jedenfalls, wenn wir meinen, die Ausführung derselben wäre leicht durch einen einzigen Willensakt des Königs vollziehbar gewesen. Es ist vielmehr anzunehmen, dass dieser erst die Wünsche Mardochais hören (vgl. Herod. V,11, III,138), oder mit einem seiner Großen sich über die Art der Belohnung beraten wollte, wie dies tatsächlich nach einigen Jahren geschehen ist (Kap. 6,3 ff.) Wenn ihm aber hiefür augenblicklich nicht die nötige Zeit und Ruhe zu Gebote stand,⁵⁸ da doch jedenfalls die hohen Staats- und Würdenträger beglückwünschend vortraten, dann eine Dankopferfeier, verbunden mit einem Freudenmahl und -gelage (vgl. Kap. 3,15) zu Ehren des teuren königlichen Lebens abgehalten wurde, hierauf wohl auch gewiss die hohen Provinzbeamten und Abgesandten abhängiger und unabhängiger Könige mit ihren Glückwünschen sich einstellten (vgl. Jes. 39,1-4), welche alle nach dem umständlichen, orientalischen Zeremoniell empfangen und bewirtet worden sein werden, wobei eine Hofjagd kaum gefehlt haben wird,⁵⁹ so wurde die beabsichtigte Beratung über die Belohnung immer wieder verschoben, infolgedessen in den Hintergrund gedrängt und vergessen. Dazu kam, dass die zweite Jungfrauenversammlung, während welcher das geplante Attentat entdeckt worden war, in der Folge dem sinnlichen Könige eine Überfülle neuer, entnervender Freuden brachte. Diese werden dann hauptsächlich schuld gewesen sein, dass das Vorhaben, zu belohnen, dem Könige gar nicht mehr in Erinnerung kam. Damit stimmt seine, mindestens zwei Jahre später an die Diener gerichtete Frage (s. Kap. 6,3): „Was ist Mardochai an Ehre und Auszeichnung getan worden?“ Er meinte ihn belohnt zu haben, weil s. Z. der feste Vorsatz hiezu vorhanden gewesen war, jedoch konnte er sich nicht mehr entsinnen, ob nun wirklich etwas geschehen sei. Das ist ganz psychologisch.

Selbstverständlich würden die Dinge einen ganz andern Verlauf genommen haben, wenn Mardochai selbst um die Auszeichnung sich bemüht hätte. Es wäre ihm der Weg zum Könige ebenso offen gestanden wie jenem Syloson (Herod. III,140), welcher sich bei Xerxes Vater, Darius Hystaspes, selbst meldete, um für den demselben vorher erwiesenen Dienst Belohnung zu empfangen, und sie auch sofort in reichstem Maße erhielt. Vor allem aber stand Mardochai auch Esther zur Verfügung, der es ja sicher nicht gleichgültig war, dass ihr geliebter Pflegevater so sehr vernachlässigt wurde. Nur ein Wink, dass sie sich beim Könige verwenden dürfe, würde von seiner Seite nötig gewesen sein. Der Grund, weshalb dies nicht geschah, ist natürlich nicht in seinem Gebote zu suchen, dass sie ihr Volk und ihre Verwandtschaft nicht ansagen solle. Ihr stand, da sie dem Könige den Mordplan angezeigt hatte, auch das Recht zu, gelegentlich darnach zu fragen, wie jener pflichttreue Beamte wohl belohnt worden sein mochte.

Wie haben wir uns zu erklären, dass er keinen der beiden Wege wählte? Wir meinen, wenn ihm der Glaube an die Vorsehung kein leerer Wahn war, so konnte er wirklich nicht dabei stehen bleiben, die ihm widerfahrene Behandlung, welche in ihm manche schmerzliche Gemütsbewegung hervorgerufen haben wird, einzig als einen Akt der Undankbarkeit oder Nachlässigkeit des Königs zu

58 auch sonst wurden Belohnungen gern erst später, wenn Muße vorhanden war, vollzogen, wie dies übrigens natürlich ist; vgl. Plut. Artax. 14 (Anfang und Mitte), Herod. V,11; III,139.140.

59 Es dürfte von Interesse sein, was Spiegel (a. a. O. III. S. 673 f.) über die Jagden sagt: „Neben den Freuden der Tafel bildeten die großen Jagden ein Hauptvergnügen des Hofes. Firdosi hat uns eine Beschreibung eines solchen Jagdzuuges hinterlassen, welchen Khosrav II. veranstaltete. Voraus ging eine Leibwache von 1160 Fußgängern mit Lanzen in der Hand, dann folgte eine berittene Schar von 1040 Personen, die mit Schwertern bewaffnet waren, hinter ihnen 700 Falkner mit den verschiedenen königlichen Jagdvögeln, dann wieder 300 Reiter mit den abgerichteten Unzen, sogar 70 abgerichtete Löwen und Tiger sollen mitgeführt worden sein und nicht weniger als 800 Jagdhunde ... Der Großkönig selbst ritt in goldgestickter, königlicher Kleidung daher, angetan mit Ohrgehängen und Halskette, mit einem gleichfalls prachtvoll gekleideten Gefolge von 300 Personen.“

betrachten; er musste sie vielmehr zugleich als eine Fügung Gottes ansehen. Hatte Esthers Kommen an den heidnischen Königshof in seinem Herzen die Hoffnung erweckt, dass Gott zum Schutze und Heile Seines Volkes etwas vorbereite, so lag wohl auch jetzt die Hoffnung nahe, dass des Königs Undank vielleicht denselben göttlichen Absichten in irgend einer Weise zu dienen habe. Genug, wollte Gott ihm auf dem geraden Wege, nämlich durch den König, die Belohnung nicht zukommen lassen, so hatte er nicht eigenwillig und eigenmächtig auf Nebenwegen, die auch an sich nicht schön gewesen wären, sie sich zu erzwingen; es galt vielmehr stille zu sein und auf Gottes Hand zu sehen.

An dem Ausbleiben der Auszeichnung war also zum guten Teil, wenn wir so sagen dürfen, Mardochai selbst schuld. Hätte er es Ahasverus nicht an Erinnerung fehlen lassen, so wären alle Ablenkungen und Zerstreungen, die auf diesen einstürzten, nicht imstande gewesen, sein festes Vorhaben zu ersticken. Mardochai teilte nur das Los manch anderer Männer und Frauen, deren Verdienste oft sogar erst nach ihrem Tode der Vergessenheit entrückt und nach Gebühr gewürdigt wurden, weil sie sich bescheiden zurückhielten. Wie schwach, namentlich in glücklichen Tagen, das menschliche Gedächtnis ist, wenn es gilt, Dankesschuld abzutragen, das beweisen auch Pharaos Mundschenk, der Joseph bald vergaß, und die neun Aussätzigen (Lk. 17,17).

Noch ein kurzes Wort für das praktische Leben. Des Undanks der Welt ist viel. Es kann sich nur darum handeln, dass wir uns in ihn zu finden wissen. Gewöhnlich verzehrt man sich in Ärger und Herzeleid über Vernachlässigung, Zurücksetzung, Verkennung und lässt sich zu Wegen verleiten, die dem Walten Gottes vorgreifen und mehr oder weniger auf die von dem HErn in Mt. 6,1-3 getadelten hinauslaufen. Weise aber ist es, mit Mardochai auf Gott zu sehen, stille zu sein und sich zu gedulden. „Habt Glauben an Gott“, spricht der HErn (Mk. 11,22). ER hat ein treueres Gedächtnis als die Welt!

Mardochai fällt vor Haman nicht nieder

Kap. 3,1-5

Wir haben Mardochai als einen gottesfürchtigen, weisen und bescheidenen Mann kennen gelernt, voll inniger Liebe gegen seine Pflgetochter und beseelt von treuem Pflichteifer gegen den König, an dessen Hofe er diente. Der Abschnitt Kap. 3,1-5 zeigt ihn von einer Seite, die ihm unsere volle Achtung noch mehr erwirbt.

Sein Beruf am Hofe brachte ihn in peinliche Berührung mit dem allmächtigen Günstling des Königs, Haman, dem Sohne Hammedathas, dem Agagiter. Über die Vorgeschichte dieses Mannes wissen wir sehr wenig. Nach dem Urteile der Sprachforscher läßt sich der Name Haman aus dem Altpersischen erklären. Der Name seines Vaters Medatha oder Amedatya und diejenigen seiner Söhne s. Kap. 9,7-10 sind, wenigstens größtenteils, gut persisch. In Susa hatte er seine reichen Güter und Freunde (5,10.11; 9,10). Hieraus wird zu entnehmen sein, dass er schon vor Erlangung der höchsten Staatswürde, die er nur circa drei Monate lang inne gehabt, in Susa seßhaft gewesen sei. Dadurch wird seine Bekanntschaft mit dem jüdischen Volke und der Eigenart desselben (s. Kap. 3,6.8), die bei einem Perser nicht ohne weiteres selbstverständlich war, erklärlich; denn gerade dort in Susa wohnte eine größere Zahl von Juden (Kap. 4,16; 9,12-15). Sein Konflikt mit Mardochai fällt in den Anfang des 12. Regierungsjahres des Ahasverus (Kap. 3,7); Esther war damals bereits 4 Jahre lang Königin.

Mit der Erhöhung Hamans zum obersten Würdenträger hatte der König die hohe Auszeichnung verbunden, dass jedermann vor ihm sich beugen und niederfallen solle. Während alle übrigen kö-

niglichen Beamten diesem Gebote nachkamen, weigerte sich aber Mardochai trotz wiederholter Mahnung seitens der Mitbeamten standhaft, es zu tun und begründete seine Unbeugsamkeit damit, dass er ein Jude sei. Wie der weitere Verlauf der Geschichte ausweist, knüpften sich an dieses Verhalten die furchtbarsten Folgen für ihn selbst und sein gesamtes Volk. Wir haben zu fragen, weshalb er vor Haman nicht niederfiel. Reuß findet den Grund in „Mangel an Demut“, Oettli in seinem „Mannesstolz“, Bertholet in „Widersetzlichkeit“, Siegfried in „bengelhaftem Trotz und Übermut“. Diese Theologen lehnen nämlich die einfache und allein richtige Auffassung, dass das von Mardochai geforderte Niederfallen ein abgöttisches Anbeten war, ab und geraten dadurch auf solche Ungeheuerlichkeiten.

Gehen wir auf diese eben genannte Auffassung ein. Die Sitte, sich vor hohen Personen auf das Angesicht zu werfen, war im ganzen Oriente, so auch bei den Israeliten⁶⁰ und den Persern, üblich. Herod. (I,134) sagt von den Letzteren, „die Geringen grüßten die Hohen in der Weise, dass sie vor ihnen niederfielen.“ Jedoch nahm diese Zeremonie, wie heutzutage fast allgemein anerkannt ist,⁶¹ den altpersischen Großkönigen gegenüber den religiösen Charakter der Adoration an. Man betrachtete sie als von göttlicher Abkunft, als eine Verkörperung des Gottes Ormuzd und zollte ihnen daher auch göttliche Verehrung. Zwar findet sich in den bisher bekannt gewordenen Keilinschriften der altpersischen Könige (Achämenidengeschlecht) die Selbstbezeichnung „Gott“ noch nicht wie in denjenigen späterer,⁶² aber dass sie als göttlicher Abglanz angesehen und verehrt wurden, wird einstimmig durch die alten Griechen und Römer bezeugt. Aeschyl. Pers. 644 f.: „Ihren Gott-Berater nannten die Perser den Darius, er war göttlichen Rates voll, so gut führte er, Persiens Susageborener Gott, das Heer.“ Arrianus Alexand. 4,11: „Es heißt, unter den Menschen sei Cyrus zuerst angebetet worden und diese Demut sei dann den Persern und Medern so geblieben.“ In Plutarchs Themist. 27 sagt ein Perser: „Bei uns ist unter vielen trefflichen Gesetzen dies das schönste, dass man den König verehren und ihn als das Bild der alles erhaltenden Gottheit anbeten soll.“ Curtius (VIII 5,5 f.) erzählt, dass Alexander der Große auf seinem Zuge nach Indien diese persische Sitte sich gefallen ließ, und fügt bei: „Zwar nicht aus Frömmigkeit allein sondern auch aus Weisheit verehren die Perser ihre Könige als Götter, denn die Majestät des Reiches sei ein Schutz des Wohles.“ Man lese auch Dan. 6.

Ohne Zweifel handelte es sich auch bei dem Niederfallen vor Haman um religiöse Verehrung desselben; es hätte sonst das spezielle Gebot des Königs (V. 2.3) keinen Sinn gehabt, da ja das Niederfallen als bloße ehrfurchtsvolle Achtungsbezeugung ihm nach der Landessitte ohnehin zuteil geworden wäre, es brauchte nicht expressis verbis erst befohlen zu werden. Ahasverus zweckte mit seinem nachdrücklichst ausgesprochenen Willen auf außergewöhnliche Ehrung seines Günstlings, den er nach V. 1 aufs Höchste erhoben hatte, ab.⁶³ Er wollte ihn als seinen Repräsentanten, seinen Abglanz, sein alter ego angesehen wissen. Damit stimmt überein, dass Mardochai sich weigerte, dem Könige zu gehorchen, und für sein Verhalten als Grund angab, dass er ein Jude sei, mit andern Worten: dass seine Religion ihm verbiete, dem königlichen Gebote Folge zu leisten. Mochten die religiös tiefstehenden Perser keinen Anstoß an Menschenvergötterung nehmen, so konnte ein Israe-

60 vgl. 1. Mos. 23,7; Ruth 2,10; 1. Sam. 20,41; 2. Sam. 18,28 usw.; die nichtrevidierte Lutherbibel hat in diesen und andern Stellen meistens statt „sich niederwerfen“ den mißverständlichen Ausdruck „anbeten“.

61 vgl. Spiegel „Eranische Altertumskunde“ II. S. 42 f. III. S. 598 ff. Winer bibl. Realwörterbuch 3. Aufl. II. S. 229 Riehm S. 1171 u. a.

62 Der erste König aus dem Sassanidengeschlechte nennt sich z. B. auf seinen Inschriften: „Der Mazdavaçna Artaschetr, der Gott, der Abkömmling der Götter, König der Arier, König der Könige“ (Spiegel I. S. 608). – Noch heute führt der Schah von Persien unter andern den Titel: Schatten Gottes. – Den römischen Kaisern wurde bekanntlich auch göttliche Verehrung dargebracht, wie noch heutzutage dem chinesischen Kaiser, „dem Sohne des Himmels“.

63 Die persische Königin scheint auch göttlich verehrt worden zu sein (Athenäus XIII).

lite, der das Gebot: „Du sollst keine andern Göttern neben Mir haben“, ehrte, unmöglich sich damit befassen (vgl. Dan. 6). Gerade diese Eigentümlichkeit der Juden aber, sich von heidnischer Abgötterei fernzuhalten, war den heidnischen Völkern vor allem andern wohl bekannt, weshalb Mardochai in der Erklärung einer Weigerung in aller Kürze nur auf sein Judentum hinzuweisen brauchte und verstanden wurde (V. 4.6.8).

In dieser Weise hat schon die griechische Übersetzung unseres Buches die Unbeugsamkeit Mardochais aufgefaßt; bei Kap. 4,17 (Stücke in Esther 2,4) legt sie ihm nämlich folgende Gebetsworte in den Mund: „Du weißt alle Dinge und hast es gesehen, dass ich aus keinem Trotze noch Hoffart vor dem stolzen Haman nicht habe niederfallen wollen; denn ich wäre bereit, Israel zu gut auch seine Füße williglich zu küssen; sondern habe es getan aus Furcht, dass ich nicht die Ehre, die meinem Gott gebühret, einem Menschen gebe und vor niemand anders niederfalle, denn vor meinem Gott.“ Der gleichen Ansicht ist auch Flav. Josephus antiqu. XI 6,5.8. Unter den Theologen der neueren und neuesten Zeit treten dafür ein: Baumgarten, Keil, Bertheau-Ryssel, von Orelli, Rieym (S. 955), auch Kuenen und Wildeboer u. a. Von anderer Seite wird aber gegen diese Erklärung geltend gemacht: „Mardochai hätte dann auch Ahasverus selbst als Nachfolger Hamans im Großvezieramt (s. Kap. 8,2.15; 9,4; 10,2.3) die Kniebeugung versagen müssen; ferner haben so fromme und gesetzestreue Juden wie Esra und besonders Nehemia gar keine Schwierigkeit darin gefunden, mit dem Perserkönig ihrer Zeit in den üblichen Formen zu verkehren“ (Schultz, Oettli, Siegfried). So berechtigt und gewichtig aber dieser Einwand auch ist, vermag er sich doch u. E. nicht zu behaupten. Der Umstand, dass die Keilinschriften der Achaemeniden, wie wir oben gesehen, die Attribute „Gott“, „Abkömmling der Götter“ vermissen lassen, legt bereits Zeugnis dafür ab, dass diese Könige sich noch nicht wie spätere in die abgöttische Verehrung ihrer Person verbissen hatten; sie waren noch demütiger. Es ist daher auch bei ihnen die Möglichkeit nicht als ausgeschlossen zu betrachten, dass sie in gewissen Fällen großmütig von der Forderung der Anbetung absehen konnten, z. B. wenn es sich um Personen handelte, die aus Gewissensbedenken dem medisch-persischen Brauche sich nicht anzubequemen vermochten. Hiefür gibt es in der Tat historische Belege. Herod. (VII,136) berichtet, dass Xerxes die spartanischen Gesandten Sperthias und Bulis nicht beanstandete, obwohl sie stolz erklärten, bei ihnen sei es nicht Sitte, vor einem Menschen niederzufallen. Es ist dies um so auffälliger, da das spartanische Volk kurz zuvor die persischen Gesandten getötet hatte, und daher für Xerxes Grund vorhanden gewesen wäre, sich durch die stolze Unbeugsamkeit der beiden um so eher in gereizte Stimmung versetzen zu lassen. Er wollte aber Großmut beweisen sowohl in Bezug auf den geschehenen Mord, als auch in Bezug auf die Nichtbeachtung des persischen Zeremoniells.⁶⁴ Damit stimmt die edle Weitherzigkeit überein, welche Darius der Meder gegen Daniel bewies, der ihm lediglich aus religiösen Gründen die Adoration verweigerte (Dan. 6,15 [14]; 17 [16]; 19 [18]; 21 [20]; 24 [23]; 29 [28]).

Nicht anders werden nun auch Mardochai in seiner späteren Stellung als Großvezier, Esra und Nehemia von ihren Königen behandelt worden sein. Sie waren alle als Juden bekannt und der königlichen Gunst teilhaftig. Dem gewöhnlichen, orientalischen Brauche gemäß werden sie wohl vor ihren Königen niedergefallen sein, sie waren dies von Haus aus gewohnt, was bei den Griechen nicht der Fall war; aber jedermann wusste, dass die abgöttische Anbetung hiebei ausgeschlossen war. Von treuen Juden war sie nun einmal nicht zu erwarten und man hielt es ihnen zu gute.

Wir haben hier noch auf die verschiedenen Auffassungen des Beinamens „Agagiter“ einzugehen, der Haman wiederholt gegeben wird (3,1.10; 8,3.5; 9,24). Es ist dies umso mehr erforderlich, weil einige vermitteltst dieses

64 Den Griechen scheint nicht bloß die religiöse Seite der Proskynese, sondern diese überhaupt widerwärtig gewesen zu sein. Sie waren gewohnt, nur vor der Gottheit niederzufallen. Vor den persischen Großkönigen niederfallen zu sollen, verstieß sowohl gegen ihr Freiheitsgefühl als auch gegen ihren religiösen Takt.

Namens zu dem wahren Grunde der Unbeugsamkeit Mardochois zu gelangen glauben. Flav. Josephus und die Verfasser der beiden Targume zum Estherbuche verstanden die Benennung „Agagiter“ so, dass Haman ein leiblicher Nachkomme des 1. Sam. 15 erwähnten, amalekitischen Königs Agag gewesen sei. Bekanntlich waren die Amalekiter dasjenige Volk, welches sich einst gegen Israel während des Wüstenzuges sehr feindlich betragen hatte und deshalb von Gott mit Fluch und Untergang bestraft worden war (5. Mos. 25,17-19; 2. Mos. 17,8-16; 4. Mos. 24,20). Brenz u. a., neuerdings Oettli (jedoch mit einem „vielleicht“) sehen nun in dieser angeblichen Abstammung Hamans von dem Amalekiter Agag den Grund, weshalb Mardochai vor diesem nicht niederfallen wollte. – Andere nehmen „Agagiter“ nicht als eine Bezeichnung für leibliche sondern für Gesinnungsverwandschaft an: Haman sei von derselben Feindschaft gegen Israel beseelt gewesen wie jener Agag; darum werde er Agagiter genannt (so Berth.-Ryss., Schultz, Kleinert,⁶⁵ Wildeboer etc.). Schultz u. a. gehen noch einen Schritt weiter, indem sie in diesem „amalekitischen Hasse“ Hamans gegen die Juden den Grund für Mardochois Unbeugsamkeit erblicken.

Hiegegen ist folgendes einzuwenden:

1. Die Amalekiter existierten zur Zeit des Königs Xerxes nicht mehr. Saul hatte auf göttlichen Befehl einen Vertilgungskrieg gegen sie geführt (1. Sam. 14,48; 15), den David fortsetzte (1. Sam. 27,8.9; 30,1-17; 2. Sam. 8,11.12). Ihr Überrest („die übrigen Entronnenen der Amalekiter“ 1. Chron. 4,42.43) wurden unter dem Könige Hiskias vernichtet (vgl. 5. Mos. 25,19; 4. Mos. 24,20).

2. Wäre Hamans amalekitische Herkunft das Motiv von Mardochois Unbeugsamkeit gewesen, dann würde dessen kurzes Bekenntnis, dass er ein Jude sei, nicht genügt haben, um den königlichen Knechten sein Benehmen zu erklären. Denn diese konnten von dem einstigen Verhältnisse Israels zu den Amalekitem keine Kenntnis haben, weil die Zeit der Kämpfe zu sehr der Vergangenheit angehörte und Persien überhaupt zu entfernt lag. Laut Esra 4,7-20 wusste der König Artasasta nicht einmal etwas von der vergangenen Machtstellung *Jerusalems und seiner Könige!* Erst als er darauf aufmerksam gemacht worden war, wurde ihm aus der Reichschronik die nötige Belehrung zuteil.

3. Esth. 3,10 und 9,24 werden Haman zwei Beinamen gegeben, „der Agagiter, der Judenfeind“. Es wäre dies eine Tautologie, wenn der Verfasser mit „Agagiter“ bereits Hamans judenfeindliche Gesinnung hätte ausdrücken wollen. Wir machen noch auf ähnliche Stellen aufmerksam wie 2. Sam. 16,16: Husai, der Arachiter, Davids Freund; 2. Sam. 15,12: Ahitophel, der Giloniter, Davids Rat; 4. Mos. 11,28: Josua, der Sohn Nuns, Moses Diener. Hier dient überall erst der zweite Beiname der näheren Charakterisierung der Person, der erste aber bezieht sich lediglich auf die Herkunft.

4. Es ist zwar anzunehmen, dass Haman schon vor seinem Handel mit Mardochai den Juden nicht gut gesinnt war. Man darf dies wohl aus V. 6 schließen. Jedoch ist es sehr fraglich, ob er damals schon ein *ausgesprochener* Judenfeind und als solcher auch bereits allgemein *bekannt* war. Nur unter diesen Voraussetzungen ließe es sich aber erklären, dass Mardochai die Ehrenbezeugung ihm, „dem notorischen Judenfeind“, verweigerte; auch, dass die königlichen Knechte den zwischen dieser Weigerung und seinem Judentum bestehenden Zusammenhang verstanden. Allein Kap. 3,1-5 bietet hierfür keinen Anhaltspunkt; Haman wird „der Juden Feind“ erst genannt, *nachdem* derselbe vom Könige das Edikt zur Vertilgung der Juden erwirkt hatte (V. 9.10), also *nach* der bereits erfolgten Weigerung Mardochois, vor ihm niederzufallen.

5. Besonders zu beachten ist noch folgendes: Mardochois Unbeugsamkeit wäre vor dem Richterstuhl des göttlichen Wortes verwerflich gewesen, wenn sie sich auf Hamans judenfeindliche Gesinnung gegründet hätte. David z. B. fiel vor dem Könige Saul, der ihn zu töten suchte, auf sein Angesicht 1. Sam. 24,9, obwohl ihm nicht unbekannt war, dass derselbe von Gott verworfen war, und dass er sich sogar an den Priestern des Herrn vergriffen hatte (1. Sam. 13,13-14; 15,22-29; 22,17-21). Er ehrte aber in ihm den König. So hätte Mardochai, der Bedienstete des Königs, auch verfahren müssen. Denn Haman war nun einmal der Großvezier des Königs und dieser hatte sogar ausdrücklich geboten, ihn durch Niederfallen zu ehren. Dem Gebot des Königs hätte er zu gehorchen gehabt nach Spr. 24,21; Pred. 8,2; 2. Mos. 22,28. Es ist daher im Grunde nur konsequent, dass die neuesten Vertreter der in Rede stehenden Ansichten⁶⁶ Mardochois Benehmen als Widerspenstigkeit und Trotz bezeichnen, woraus freilich zugleich zu ersehen ist, wie sehr die Exegese hier auf einem Abwege sich befindet. Die Beziehung des Beinamens

65 in Riehms Alterthüm. S. 558.

66 S. 32.

„Agagiter“ auf den König Agag und die daraus gezogenen Folgerungen begegnen also mancherlei erheblichen Schwierigkeiten. Man wird daher gut daran tun, jene Beziehung fallen zu lassen und mit Clericus und Winer (a. a. O. I. S. 457), Gerlach u. a. Agag als Name eines *persischen* Familienhauptes oder einer Örtlichkeit zu betrachten. In einer assyrischen Keilinschrift zu Khorsabad aus den Tagen des Königs Sargon (ca. 722–705 v. Chr.) werden die Landstriche „Agag und Ambanda in Medien“ angeführt.⁶⁷ Es ist nicht unmöglich, dass Haman von dort herstammte.

Wenn wir nun noch zum Schlusse nach dem praktischen Wert dieses Geschichtsabschnittes fragen (Kap. 3,1-5), so müssen wir ihn ohne Bedenken sehr hoch einschätzen. Mardochai legte mit seiner Standhaftigkeit an den Tag, dass ihn lebendige Furcht Gottes beseelte. Es gebührt ihm mit Recht ein Ehrenplatz in der Schrift neben vielen anderen, die ihren Glauben nicht mit dem Munde allein sondern in den schwierigsten Lagen mit der Tat bewiesen. Man denke an Abraham, der Gott mehr liebte als seinen Sohn; an Joseph, der sich lieber ins Gefängnis werfen ließ, als dass er den Verlockungen eines untreuen Eheweibes nachgab; an Mose, der viel lieber erwählte, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die Schätze Ägyptens zu haben und zu genießen (Hebr. 11,25.26) usw. – Wir halten uns für berechtigt, von Gottes Gebot abzuweichen, sobald uns oder unserer Familie durch das Beharren bei demselben Nachteil in Bezug auf das irdische Fortkommen, Schaden in Bezug auf Ehre und Leben zu erwachsen scheinen. Man bezeichnet das Nachgeben in dieser Hinsicht so oft als Klugheit und die Unfestigkeit fälschlich als Friedensliebe. Gott aber will lebendigen Glauben oder mit anderen Worten: Gehorsam (1. Sam. 15,22). „Wisset ihr nicht, dass der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Wer der Welt Freund sein will, der wird Gottes Feind sein“ (Jak. 4,4). Hier ist Mardochais Beispiel ungemein beschämend und zugleich stärkend. Er beharrte auf dem geraden Wege, ohne sich wankend machen zu lassen durch die beängstigenden Sorgen, dass er des Königs Zorn und Hamans Rache heraufbeschworen, sein Amt und sogar sein Leben einbüßen und vielleicht auch Esther und sein ganzes Volk ins Verderben bringen würde. Der lebendige Gott und sein Wort galten in seinen Augen mehr als dieses alles. So sind Gottes Freunde. Siehe 5. Mos. 33,9; Mt. 10,28-39; Joh. 15,14.

67 Spiegel II S. 247.